

Sehr geehrter, lieber Herr Doktor Zillich !

Mit diesem sicher stümperhaften Beitrag, diesen Betrachtungen
grüsse ich Sie zu Ihrem 80. Geburtstag. GOTT, der HERR schenke Ihnen
noch viele gesunde Jahre! Er segne und behüte Sie und Ihre liebe
Frau!

Herzlich grüsst Sie

Ihr Hans Holzträger

Wiesbaden, den 18. Mai 1978

Hans Holzträger



27. Mai 1978

Sehr geehrter Herr Pfarrer Holzträger,

verübeln Sie es mir bitte nicht, daß ich neulich, etwas mürrisch war, als Sie mich in der Nacht durch einen Fernruf aus dem Bett holten. Jetzt erst begreife ich, worum es Ihnen wohl ging, nämlich um ein Echo auf Ihre Erzählung: Bukur und die Sekretärin. Damals hatte ich diesen Bericht über Ihr Erlebnis mit meinen Büchern und der Wiener Kommunistin noch gar nicht gelesen. Es sind bei mir mehrere Hundert Telegramme, briefliche Glückwünsche und auch wie von Ihnen umfangreichere Schreiben eingetroffen. Da zur selben Zeit in München eine Feierstunde für mich veranstaltet wurde und auch noch andere Würdigungen stattfanden, war ich nicht in der Lage, die Flut des Posteingangs sofort aufzunehmen oder gar zu erwidern.

Nun habe ich Ihre Erinnerungen an den Bücherschatz Ihrer Mutter und Ihre Begegnung in Wien mit der Kommunistin gelesen. Ich glaube, daß mit etlichen stilistischen Zurechtrückungen dieser Text druckreif ist. Aber in meiner Zeitschrift ihn zu veröffentlichen, zögere ich deshalb, weil dort im letzten und auch im nächsten Heft zu viel von mir die Rede ist und ich nicht in den Verdacht geraten will, mich selber zu lobhudeln.

Vielleicht könnte Hans Bergel in der Siebenbürgischen Zeitung Ihren Bericht bringen, doch bin ich dessen nicht sicher, weil er ebenfalls

meinen 80. Geburtstag schon breit behandelt hat und in seiner nächsten Nummer die mich ehrenden Veranstaltungen beschreiben muß.

Ich will Ihr Manuskript aber Herrn Bergel zu lesen geben. Was er damit anfängt, weiß ich natürlich nicht.

Ich aber bin Ihnen dankbar, daß Sie mir mit der Erzählung eine Freude bereitet haben. Außerdem danke ich Ihnen lebhaft für die Glück- und Segenswünsche, die Sie für mich und meine Frau in Ihrem Brief äußerten.

Es grüßt Sie herzlichst Ihr

ikgs

Herrn
Dr. Heinrich Zillich
Hirschanger 1
8130 Starnberg am See

Hans Holzträger
Wenzel-Jaksch-Str.5
6200 Wiesbaden
11.1.80

Sehr geehrter, lieber Herr Doktor Zillich !

Herzlichen Dank für Ihre Karte vom 8.1.80. Gerne komme ich Ihrer Bitte nach; den Aufsatz über die volksdt. Presse in Ungarn vor 1945 schicke ich Ihnen noch heute zu.

Darf ich Ihnen erklären, wieso dieser Aufsatz in einer Ihnen unbekannten Zeitschrift erschienen ist. Nun, ich habe diesen Aufsatz Hans Philipp angebotener zur Veröffentlichung im "Hauskalender" Philipp lehnte ab. Dann wandte ich mich an Dr. Ernst Wagner und hoffte, daß er den Aufsatz im Korrespondenzblatt bringen würde. Auch er hat abgelehnt. Es ist mir auch klar, warum ich bei unseren Landsleuten kein Glück damit habe, auch nicht bei Hans Bergel, meinen Freund aus der frühen Jugend: niemand will sich die Finger verbrennen mit dieser heikelen Angelegenheit. Und doch muß endlich auch darüber geredet und geschrieben werden. Es ist höchste Zeit, allerhöchste !

Sie, Herr Doktor, sind ein kluger, erfahrener Mann. Sie haben ein Lebenswerk hinterlassen, das sich sehen lassen kann. Sie sind Millionen Deutscher ein Begriff. Ich sage Ihnen selbst, ist es nicht bedrückend, daß wir Siebenbürger das ungeheuerliche Leid, das über unsere jüdischen Mitmenschen auch durch unsere Mitschuld hereingebrochen ist, entweder nicht wahrhaben wollen oder einfach dazu schweigen. Ich habe in meinen Untersuchungen zur Zeitgeschichte sehr wohl die Leiden unserer Siebenbürger herausgestellt, etwa in dem Büchlein "ERDHÜTTENLAGER IN OBERÖSTERREICH 1944-1952". Vergessen, ja gar nicht bekanntgeworden wäre sonst das Schicksal, der Hunger, die Kälte, Armut, Verzweiflung, Tränen von tausenden sog. Volksdeutscher aus Südosteuropa. Unendlich, ja gemein und vor der Geschichte nicht zu verantworten wäre es, wenn gerade wir aus dem Land der Duldung, zu den Verfolgungen der Juden in Siebenbürgen schweigen wollten. Dazu gehören auch- und nicht zuletzt- die hetzerischen Beiträge unserer "volksdeutschen" Presse in Ungarn vom 1941-1944.

Meinem lieben Freund Hans Bergel, einem äusserst fähigen Schriftsteller, der unter den Kommunisten hat schwer leiden müssen, habe ich meinen Aufsatz unaufgefordert zugeschickt und habe ihn gebeten Stellung dazu zu nehmen., in der Sb. Zeitung oder privat. Seine Meinung bedeutet mir viel. Wochen sind vergangen, eine Antwort steht noch immer aus.

Lieber Herr Doktor Zillich, in Sie habe ich großes Vertrauen. Ich weiß, daß Sie nicht kurzschließen, sondern in Epochen denken. Meinen Sie nicht auch, daß es unverzeihlich wäre, wenn wir unsere Mitschuld an der Verfolgung der Juden in Siebenbürgen fortgesetzt leugneten?

Über einen Juden, der aus Sächsisch-Regen stammte und bei uns in Zeppling auf den Tanzveranstaltungen der Jugend im Kirchensaal Limonade und Bonbons verkaufte, er war ein Held der Honved von 1914-1918 und hatte bei Gorlice seinen rechten Arm durch den Säbelhieb eines Kosaken verloren, habe ich eine Erzählung geschrieben. Wären Sie bereit diese evtl. in den "SÜDOSTDEUTSCHEN VIERTELJAHRESBLÄTTERN" zu veröffentlichen? Bitte, geben Sie mir bald Bescheid.--

Zu einem andren brenzligen Thema habe ich auch eine kleine Arbeit verfaßt (sie wurde in Auszügen in den "EV. KOMMENTAREN, Stuttgart" veröffentlicht): ABWANDERUNG DER PFARRER AUS DER DDR UND SIEBENBÜRGEN" oder: HERDE OHNE HIRTEN? Ich schicke auch diese Ihnen zu und bitte Sie, dazu entweder in den SDVJBL. oder wenigstens persönlich Stellung zu nehmen.

Ich wünsche Ihnen und Ihrer Arbeit für unser Siebenbürgervolk viel Freude und Erfolg. Gott schenke Ihnen Gesundheit!

Mit herzlichem Gruß!

Hans Holzträger

Frankfurter Tribune

Hans Holzträger

Judenverfolgung in Ungarn 1941–1944

Gewaltmaßnahmen gegen Juden im Spiegel der ungarndeutschen Presse

Über das Schicksal der Juden in Ungarn in den Jahren 1941–1945 gibt es eine große Reihe von Veröffentlichungen. Die physische Vernichtung des größten Teils der Juden in Europa in den Konzentrationslagern Hitlers und den vielen Ghettos, kann nur verstehen, wer die systematische Vorbereitung dieser Mordaktionen in den »Nachrichten«, Kommentaren und Hetzartikeln dieser Jahre zur Kenntnis nimmt. Der Verfasser hat sich auf die Presseorgane der Deutschen in Ungarn beschränkt und zum Vergleich eine Tageszeitung aus Deutschland hinzugezogen, das »Westerwälder Volksblatt« (Erscheinungsort: Montabaur/Westerburg), später »Westerwälder Zeitung«, 1940–1943. Aus diesem Vergleich geht hervor, daß es sich z. B. bei der »Siebenbürgischen Deutschen Zeitung« (Bistritz), dort vor allem in der »Scharfen Ecke«, keineswegs nur um eine zeitbedingte Pflichtübung, sondern um einen besonders ausgeprägten, militanten, kompromißlosen Antisemitismus handelt.

In Ungarn lebten 1944, vor der Besetzung des Landes durch deutsche Truppen am 19. März, etwa 800 000 Juden. Sie hatten es auch schon vor der NS-Herrschaft, wie die Juden in vielen Ländern Europas, nicht leicht. Nun aber spitzte sich ihre Lage schnell und dramatisch zu.

Die Realität der Deportation und Ermordung von über 400 000 ungarischen Juden ist der lebenden älteren Generation in einer Weise schmerzlich bewußt, daß darüber öffentlich nicht gesprochen und geschrieben wird.

Der Verfasser möchte mit diesem Aufsatz einen Anstoß geben, daß diese Realität der nachfolgenden Generation nicht verschwiegen wird.

I. DIE GEWALTMASSENNAHMEN GEGEN DIE JÜDISCHE BEVÖLKERUNG IN UNGARN NACH DEM 19. MÄRZ 1944

Bereits am 4. April 1944 legte Baky¹⁾ einen Plan für den Abtransport der Juden nach Auschwitz vor. Danach waren die Juden unter Leitung der deutschen Sicherheitspolizei von der ungarischen Gendarmerie und Polizei festzunehmen und in Ghettos zu bewachen.

In einem Telegramm vom 6. Mai 1944 meldete der deutsche Gesandte Veesemayer an das Reichsaußenministerium in Berlin: »Im Bereich des KDS Neumarkt ist am 3. 5. um 5 Uhr früh die Sonderaktion zur Konzentrierung der Juden angelaufen. Am Tage zuvor machte sich in der Judenschaft bereits eine aufgeregte Stimmung bemerkbar. Trotzdem

¹⁾ Laszlo Baky nach dem 19. März 1944 in der Regierung des Ministerpräsidenten Sztojay Staatssekretär im Innenministerium, verantwortlich für die Polizei und Gendarmerie, Innenminister war Andor Jaros, Staatssekretär für Judenangelegenheiten Laszlo Endre, verantwortlich für die Deportation der Juden Laszlo Ferenczy.

Herrn

Dr. H. Zillisch

mit herzlichem Gruß

H. Holzträger

Jan. 1945

Wiesbaden, 11. 1. 80

ikgs

läuft die Aktion bisher planmäßig ab. Zwischenfälle haben sich nicht ereignet. Die Bevölkerung nimmt die Maßnahmen mit Befriedigung auf, während die Juden immer noch auf eine für sie günstige Lösung hoffen und nur an eine zeitlich begrenzte Unterbringung in den eingerichteten Sonderlagern glauben.²⁾

Gegen diese Gewaltmaßnahmen widersetzten sich in Klausenburg der Obergespan, der Vizegespan des Komitates Szolnok Doboka in Des, Graf Bela Bethlen und Dr. Janos Schilling. Graf Bethlen erklärte, er wolle nicht zum Massenmörder werden und trat zurück.³⁾ Über die jüdischen Ghettos ist im Juli 1944 einiges bekanntgeworden. Das Evangelische Hilfswerk in Zürich veröffentlichte Berichte unter dem Titel: »Soll ich meines Bruders Hüter sein?«⁴⁾ Detaillierte Angaben wurden in diesem Buch über die Ghettos in Nyiregyháza, Munkács, Kassa und Großwardein gemacht. Aus Neumarkt, Sächsisch-Regen, Bistritz, Sepsiszentgyörgy, Des, Klausenburg, Nagybanja und Shilagy-somlyó fehlen sie. Über die Massenmorde in Auschwitz gab es bereits Mitte 1944 genaue Berichte.

Aus dem Ghetto in Großwardein wird zum Teil im unmenschlichen Jargon der Zeit berichtet:

»3. Mai. Schon um 5 Uhr morgens nahm ein Detektiv in Begleitung eines Polizisten den Juden alle Wertgegenstände ab. 15 bis 20 Minuten zum Packen der notwendigen Kleider, Bettwäsche und Lebensmittel für 14 Tage wurden bewilligt. In einem Zimmer wurden 16 bis 18 Personen zusammengepfercht. Die Straßenfenster wurden mit Brettern verschlagen, das Ghetto umzäunt.

11. Mai. Die Bewachung des umzäunten Ghettos wurde am 11. Mai verschärft. Die dort diensttuende Polizei wurde durch Gendarmerie abgelöst, so daß man sich dem Ghetto nicht einmal nähern konnte. Es ist bezeichnend für die Strenge, daß solche Straßen, deren eine Seite zum Ghetto gehört, von der Gendarmerie bewacht werden, die der christlichen Bevölkerung nur das Gehen auf dem Bürgersteig gestattet. Die sogenannten reicheren und als reich zu betrachtenden Juden sind ohne Ausnahme verhaftet. Sie befinden sich in Gefangenschaft im Polizeigebäude und bei der Gendarmerie in der Burg, wo sie teuflische Peinigungen ausstehen haben. Dadurch will man sie zum Eingestehen der angeblich verborgenen Schätze zwingen.

24. Mai. Das kleine Ghetto, wo die Juden aus der Umgebung konzentriert waren, ist schon bald ausgeleert. Die halb zu Tode gequälten Leute wurden zu 70 einwaggoniert. Das große Ghetto ist noch enger umzingelt und die Folterung wird fortgesetzt.

25. Mai. Die Einwaggonierung wird weiter fortgesetzt. Nagyvárad ist entjudet.

Man darf annehmen, daß sich die Einrichtungen von Ghettos auch in anderen Orten Siebenbürgens in dieser oder ähnlicher Weise abgespielt hat. Einige Zahlen aus den Sammelslagern:

Nagybanja	14 000 Juden gefangen
Bistritz	8 000 Juden gefangen
Klausenburg	18 000 Juden gefangen
Neumarkt	6 000 Juden gefangen
Des	6 000 Juden gefangen

²⁾ Staatsarchiv Nürnberg, NG-5600, Zitiert in »The destruction of Hungarian Jewry, Seite 569-571, New York, 1963.

³⁾ wie oben, NG-5510.

⁴⁾ »Soll ich meines Bruders Hüter sein?«, Seite 74-75. Herausgegeben vom Schweizerischen Evangelischen Hilfswerk, Zürich 1944.

Szilágysomlyó	8 000 Juden gefangen
Sächsisch-Regen	6 000 Juden gefangen
Sepsiszentgyörgy	3 000 Juden gefangen
Großwardein	25 000 Juden gefangen
insgesamt	94 000 Juden gefangen ^{*)}

Die Zahlen stimmen mit den Angaben der Gestapoberichte überein.

Mitte Mai überstürzten sich die Deportationen. Es gab Tage, an denen in Auschwitz fünf Züge mit zusammen etwa 14 000 Menschen eintrafen.^{*)}

Am 30. Juni meldete Veesemayer den Abtransport von insgesamt 381 661 ungarischen Juden nach Auschwitz und am 17. Juli 1944 437 402 Juden. Das Land sei jetzt – so die Sprache der Mörder – »judenrein«, mit Ausnahme von Budapest und den Arbeitseinheiten.

Ab 25. August 1944 sollten, so war es vorgesehen, auch die Budapester Juden nach Auschwitz deportiert werden. Ihr Glück war die Kapitulation Rumäniens am 23. August 1944. Horthy entfernte Sztojaj aus dem Amt und ernannte General Lakatos zum Ministerpräsidenten. Dieser untersagte Eichmann weitere Judendeportationen.

Als Horthy am 14. Oktober 1944 Ungarn aus dem Krieg herauslösen wollte, besetzte die 24. deutsche Panzerdivision Budapest. Szalasi wurde an die Macht geschoben und die Pfeilkreuzler gaben den Ton an. Bereits am 17. Oktober erschien Eichmann wieder in Budapest, und es gelang ihm, doch noch einen Schlag gegen die Budapester Juden zu führen. Unter dem Vorwand, man benötige Arbeiter zum Bau der Reichsschutzstellung an der ungarisch-österreichischen Grenze, wurden 30 000 Juden in unmenschlicher Weise nach Österreich getrieben. Viele starben im November 1944 in der Kälte und an Typhus-Epidemien. Himmler, der das Ende der Nazierrschaft kommen sah, gab Eichmann Mitte November den Befehl, die Deportationen einzustellen. Die meisten Budapester Juden blieben am Leben, hatten aber unter den unberechenbaren Pfeilkreuzlern noch viel zu leiden.

II. DIE VORBEREITUNG UND RECHTFERTIGUNG VON GEWALTMASSENEN GEGEN JUDEN IN DER UNGARNDEUTSCHEN PRESSE

Aus den Artikeln in der ungarndeutschen Presse geht hervor, daß die Zeitungspropaganda verschiedene Funktionen zu erfüllen hatte. Sie machte Stimmung gegen die Juden, bereitete damit Maßnahmen vor oder rechtfertigte sie, beschönigte sie und lenkte von kriegsbedingten Einschränkungen ab. Liest man zwischen den Zeilen, so erkennt man, daß eine stumme, für die Herrschenden unbequeme, aber letztlich ungefährliche Ablehnung der antijüdischen Propaganda vorhanden war. Diese Ablehnung blieb aber genauso wie in Deutschland stumm. Die Propaganda setzt sich zum Teil mit dieser stummen Ablehnung auseinander und gibt ihr dadurch erst öffentliche Bedeutung.

Die Hetze gegen die Juden hatte auch eine antireligiöse und damit antikirchliche Spitze. Altes und Neues Testament, Jesus, der Sohn Davids, und Jesus, der Stifter und Herr seiner Kirche, das Volk des Alten und das Volk des Neuen Bundes konnten beide

^{*)} wie oben, Seite 78.

^{*)} Levai, Jenő, Eichmann in Ungarn, Seite 218, Zürich 1948.

getroffen werden, wenn man das jüdische Gesetz verdrehte und verspottete. Auch dieser Ton ist in der Propaganda der Zeit unüberhörbar. Die Behauptungen sind zum Teil ungeheuerlich, sie brauchen nicht widerlegt, sie müssen »niedriger gehenkt« werden, denn sie widerlegen sich selbst. Einer Frage darf in diesem Zusammenhang nicht ausgewichen werden, auch wenn es schmerzt, sie zu stellen:

Wie konnte es geschehen, daß die Leser der »Siebenbürgischen Deutschen Zeitung«, der »Deutschen Zeitung« in Klausenburg, der »Deutschen Zeitung« in Budapest, des »Deutschen Volksblattes« in Neusatz, des »Deutschen Volksboten« in Budapest und der »Sathmarer Deutschen Zeitung« in Groß-Karol die unwahren und an Haaren herbeigezogenen Hetzbehauptungen hinnahmen? Siebenbürgen, das »Land der Duldung«, war auf einmal so unduldsam geworden und hatte sich den Hetzparolen Julius Streichers und dem NS-Rassedenken geöffnet. Niemand wagte es, schriftlich oder öffentlich, dieser – an der Geschichte gemessen – für die Siebenbürger Sachsen untypischen Feindseligkeit gegen ethnische Nachbarn zu widersprechen. Wo war die Kirche während dieser Zeit? Gab es vielleicht unterdrückte Proteste von Pfarrern und Presbytern bei den Zeitungsredaktionen? Ist jemand für die verfolgten und zu Tode gehetzten jüdischen Mitbürger, für seine eigenen Bekannten öffentlich eingetreten? Wurde für die in Lager geschleppten Juden in den sonntäglichen Gottesdiensten Fürbitte getan?

Seit 1942 befaßt sich die »Siebenbürgische Deutsche Zeitung« in der Spalte »An der scharfen Ecke« aggressiv mit der sogenannten Judenfrage. Die Zeitung lehnte sich an die Gedankenwelt und den Jargon des »Stürmers« an, der vom berüchtigten Gauleiter Julius Streicher in Nürnberg herausgegeben wurde. In einer ganzen Reihe von Beiträgen, die bis zur Deportation der jüdischen Bevölkerung im Mai/Juni 1944 reicht, wurde »der Jude« als ein Verschwörer gegen Deutschland und ein Volksschädling hingestellt, der den ersten und zweiten Weltkrieg verursacht habe.

Zum Jahresanfang, am 2. Januar 1942, stellte der Chefredakteur der »Siebenbürgischen Deutschen Zeitung«, Dr. Hans Krauss, heraus, worum es der deutschen Regierung in der Judenfrage ging. Der Leitartikel gab mit seiner Überschrift »Das heilige Donnerwetter« das Motto für die Behandlung des Themas in der ungarndeutschen Presse ab¹⁾: »Es stehen sich in einem Völkerringen, das die ganze Erde umspannt, zwei Welten gegenüber. Einerseits die alte, verknöcherte Welt der jüdischen Plutokraten mit dem Bolschewismus im Bunde, andererseits die jungen Völker Europas und Asiens. Wie ein heiliges Donnerwetter rollt dieser Krieg über die Erde. Die alte Welt zerbricht, das Morsche fällt. Die Fronten sind nun klar. Es hat ein Kampf von riesigen Ausmaßen begonnen, der die ganze judeo demokratische Welt zum Einsturz bringen wird.« Schon damals waren Unsinn und Verlogenheit der Sätze durchschaubar. Nach dem Erscheinen dieses Leitartikels begann die heute wie damals unerhörte Hetze gegen die Juden. Jeder Aberwitz war gut genug, um die These von der Schädlichkeit der jüdischen Rasse zu belegen. Die Autoren arbeiteten ohne Quellenangabe u. a. mit angeblichen Gesetzen des Talmud. Diese angeblichen »talmudischen Gesetze« waren einer antisemitischen Hetzschrift entnommen. Auf den unkundigen Leser konnten derartige Zitate Eindruck machen und das Gefühl hinterlassen, daß doch wohl daran etwas wahr sein müsse, obgleich der Augenschein dem Inhalt der Zeitung widersprach. Einige Punkte des Leitartikels sollen hier festgehalten werden. Einleitend stellte die Zeitung fest:

¹⁾ Dr. Hans Krauss hat 1975 das Bundesverdienstkreuz der BRD erhalten.

Bischof
Müller

Wieso?

»Kein Volk der Erde besitzt solch verruchte Gesetze« und behauptet dann frech:

»... Nur Juden werden im Talmud Menschen genannt. Die Nichtjuden aber werden nicht Menschen, sondern Vieh geheißen... Zwischen Juden und Nichtjuden besteht keine Verbindung, denn das Fleisch der Nichtjuden ist Tierfleisch und ihr Samen Tiersamen... Es ist erlaubt, den Leib eines Nichtjuden zu nehmen. Wieviel mehr ist es erlaubt seinem Hab und Gut gegenüber... Es ist erlaubt, den Gott der Nichtjuden zu verspotten... Wenn die Nichtjuden wüßten, was wir gegen sie lehren, dann würden sie uns totschiagen.«^{*)}

Wer die Größe der mosaischen Religion kannte, nahm eine solch durchsichtige Hetze nicht ernst. Wer erinnerte sich aber daran, daß Juden und Christen das Alte Testament gemeinsam haben? »Nationalsozialist!« fuhr die SDZ fort, »Dies Teufelsantlitz des Judentums sei Dir stets vor Augen. Wo er dem Deutschtum schadet, dort bekämpfe ihn mit aller Härte, aber in legaler Form.« Was meinte der Autor hier mit »legal«? Waren Konzentrationslager legal, weil ihre Einrichtung von oben befohlen wurde? Mit der Legalität nahm man es nicht genau. Schüler der NS-Erziehungsanstalt »Stephan Ludwig Roth« in Sächsisch-Regen brachen 1942 den »Tempel«, die Synagoge der liberalen mosaischen Richtung, gegenüber dem ehemaligen Deutsch-Evangelischen Gymnasium A. B. auf, stellten die Thora-Rollen auf dem Schulhof höhnisch zur Schau und verbrannten sie. Die Hetzartikel in der ungarndeutschen Tagespresse mögen ein Antrieß dazu gewesen sein.

In der Nummer vom 25. September 1942 greift die SDZ einen angeblichen englisch-amerikanischen Vorschlag auf, die deutschen Kinder im Alter von zwei bis sechs Jahren nach dem Kriege zu deportieren.

Am 9. Oktober wird und zwar nicht zum ersten Mal behauptet, die Juden seien schuld am Kriege, denn die jüdische Hochfinanz in den USA habe keinen Boden zum Raubbau mehr und nun fange sie damit in Europa an. »Nun frage ich dich, europäische Frau und Mutter: Weißt du noch immer nicht, wem du es zu verdanken hast, daß dein Liebstes ins Feld zog?« »Die Völker Europas werden nicht eher die Waffen aus der Hand legen, bis der gemeinsame jüdische Feind vernichtet ist« schreibt Horst Seemann (ein Pseudonym?), der Verfasser der »Scharfen Ecke«.^{*)}

Hier schreibt H. V. S. – später »Horst Seemann« am 19. Juni 1942 (nachfolgend ein Auszug aus 85 Zeilen) und am 26. Juni 1942 (Auszug aus 110 Zeilen): »Heute ist es jedem, auch politisch weniger geschulten Europäer klar, daß die Schuld an dem gegenwärtigen Kriege und seinen Opfern das Weltjudentum und somit jeder einzelne Jude trägt. Es ist ihnen gelungen, genau wie vor dem Kriege 1914 bis 1918, die gesamte Welt in zwei Lager zu spalten und aufeinander loszuhetzen, nur diesmal mit dem Unterschied, daß ihre Rechnung nicht aufgehen wird, denn bereits heute sind alle Anzeichen dafür vorhanden, daß der Sieg sich nicht, wie sie kalkulieren, auf ihre Seite stellen wird.

Sagen wir es klar heraus! Nach einem Siege der Achsenmächte – und der steht bereits fest – wird das Judentum aus Europa ausgerottet werden, um so mehr, da jedenfalls die Heimkehrenden von den verschiedenen Fronten ohnehin dieses Problem endgültig selbst lösen werden. Das Recht dazu haben sie sich in reichlichem Maße erkämpft und erlitten in den tausendfältigen Entbehrungen – und dann fehlt ihnen auch die Übung nicht für diese Arbeit, denn in den besetzten Gebieten hinter den Fronten ist das Reinemachen bereits restlos durchgeführt worden.

^{*)} Siebenbürgische Deutsche Zeitung, Bistritz, 28. August 1942.

^{*)} Siebenbürgische Deutsche Zeitung, Bistritz, 19. Juni 1942: »An der scharfen Ecke«, dazu vom 17. Juli 1942 u. v. a. Hetzartikel.

Eine zweite, allerdings nicht derart radikale Lösung ist auch noch möglich und das dürfte die Evakuierung des »auserwählten Volkes« aus Europa und auch aus den übrigen Teilen der gesitteten Welt sein, nehmen wir heute an, daß sie auf eine Insel auf einem fernen Ozean verpflanzt werden, von wo aus es dann kein Zurück mehr geben wird, auch wird kein Jude europäischen Boden mehr besudeln . . .

Ja! Es wird der Tag kommen, an dem das »auserwählte Volk« seine historische Mission für immer beendet haben wird; es wird den Juden später, nach diesen Tagen, niemand gerne erwähnen und das immerhin einige tausend Jahre alte Spuk- und Schreckgespenst wird die Welt nicht mehr dauernd im Atem halten, es wird alledem ein jähes Ende bereitet werden, und die besagte Insel wird auch niemand das Bedürfnis haben aufzusuchen oder auf das neugierig sein, was dort vorgeht.

. . . Hier führe ich auch an, daß es in Beszterce-Bistritz noch immer »deutsche Geschäfte« (?) gibt mit jüdischen Angestellten. Die Eigentümer dieser Geschäfte scheinen Leute zu sein, deren Gesichtskreis bloß bis an den Kulminationspunkt ihrer spitzen oder stumpfen Nase reicht! Diese Leute sind stets anzuprangern, bis die Juden nicht fallen gelassen werden. Sollte dies nicht bald geschehen, so kann es ihnen in den Garten wachsen, daß ihr Gewölbe in eine Wuthalle verwandelt wird.

Die Juden dürfen noch immer mit uns in ein und dasselbe Kino gehen, dasselbe Gasthaus, Hotel, Konditorei usw., usw., das Wohnen, die Geschäftslokale und der Korso in der »Adolf-Hitler-Straße« sind ihnen nicht verboten, unsere herrliche Promenade und der einzige kleine teure Park im Zentrum unseres schönen Städtchens, um unsere alte, ehrwürdige Kirche gehört scheinbar nur den Juden, denn solange die Juden noch frei auf all' diesen Plätzen herumlaufen und die alten Jüdinnen sich auf den Bänken noch breiter machen, als sie es schon sind, kommen all' diese Plätze für uns überhaupt nicht in Betracht.

Also Augen und Ohren offen, Kampf dem Judentum bis zu seiner restlosen Vernichtung.«

Die Judenpest ist ein Hetzartikel »An der Scharfen Ecke« vom 17. Juli 1942 (nachfolgend ein Auszug aus 194 Zeilen).

»Das Judentum hat dadurch daß es ihm gelungen ist, den gegenwärtigen Krieg zu entfachen, die geschichtliche Verantwortung für dieses größte Verbrechen an der gesamten Menschheit auf sich geladen. Die Strafe für dieses Verbrechen wird hart sein aber wohlverdient, und es wird niemandem einfallen zu sagen – nach der Vollstreckung des Urteils und der Strafe, die dem Judentum nicht geschenkt wird – »die armen Juden«.

Wir als deutsche Volksgruppe . . . müssen dazu beitragen, daß die noch vorhandenen Lebensmöglichkeiten, die der Jude hat, auch in unserer nächsten Umgebung verringert werden.

Wo sich nur irgendeine Gelegenheit bietet, werden wir den Juden entgegentreten, dadurch, daß wir sie isolieren, von allem abschließen, ihn in jeder Beziehung meiden, und diese Taktik wird sich zu seinem Untergang auswirken . . .

Wenn der Führer Dich sehen würde, wie Du in ein jüdisches Geschäft eintrittst oder einem Juden Lebensmittel verkaufst, könntest Du ihm dann noch aufrecht in seine starken Augen sehen? Ich glaube nicht! . . .

Ja! Jeder Jude ist unser Todfeind, ob er nun in einem polnischen Ghetto zusammengepfercht vegetiert, in Berlin, Rom, London, Washington oder in einem rumänischen Konzentrationslager, in der Beutlergasse in Bistritz, in Heidendorf, Dürrbach oder im verstecktesten Winkel einer Gemeinde lebt. Er ist bereits durch seine Geburt und seine

Rasse Mitglied einer internationalen Verschwörerbande übelster Sorte, gleichgültig ob Arzt, Rechtsanwalt oder Schmutzjude, er ist unser Feind . . .

Wenn Du ein Deutscher, ein Kämpfer für das neue Europa sein willst, dann meide den Juden kompromißlos, denn er ist der Menschheit von jeher schädlicher gewesen als irgendeine Krankheit.

Verkaufe ihm nichts und kaufe nichts von ihm! Sage ihm nichts und frage nie einen Juden etwas! Grüße und danke ihm nie! Keiner von ihnen ist Deinen Dank und Gruß wert! Mißachte ihn in jedem Falle bedingungslos! Nur so werden wir seiner Herr und von dieser Gefahr geheilt werden! Kaufmann, bediene ihn in Deinem Laden nicht mehr! Vertreibe ihm die Lust in Dein Geschäft, Kontor und Ordinationszimmer zu treten dadurch, daß Du ein Schild in allen Sprachen aushängst an auffällender Stelle mit den Worten: Juden als Kunden nicht erwünscht! . . . Du zeigst, daß Du Deines Führers würdig bist.

Dem Juden gegenüber existiert keine Höflichkeit mehr, dieses Wort und sein Begriff sind aus der Sprache im Verkehr mit den Juden ein für allemal zu streichen. Ja, Du benimmst Dich verwerflich, erbärmlich und strafbar, wenn Du einem Juden gegenüber höflich bist! Ja, sogar mehr, wenn man öffentlich mit ihm spricht, seine Frage beantwortet, kommt man ins Konzentrationslager! . . .

Ist es für unsere Generation nicht eine Ehre an dem Kampfe mitzuhelfen, freut Ihr Euch denn nicht, daß es gerade uns vergönnt ist, in dieser Zeit zu leben und mitzumachen, glaubt es mir, die Menschen, die über Hunderte von Jahren auf dieser Erdkugel leben werden, werden uns darum beneiden, daß wir alles miterleben durften, und dann soll unser Gewissen rein sein . . . Ich bitte jeden Einzelnen, der mich verstanden hat, in diesem Sinne zu wirken und zu handeln.«

In gleicher Weise hetzt »Horst Seemann« in der »Siebenbürgischen Deutschen Zeitung« weiter, 1942 mit:

- »Bist Du, Kamerad, über die Judenfrage aufgeklärt?« (31. 7. 1942),
- »Talmudische Gesetze und Juden im europäischen Südosten« (21. 8. 1942),
- »Talmudische Verheißungen, Die jüdischen Gebete« (11. 9. 1942),
- »Ist es Wahnsinn oder Satanswerk?« (25. 9. 1942),
- »Wer ist schuld?« (9. 10. 1942),
- »Gott, wie talentvoll sind unsere Leit!«,
- »Europas gemeinsamer Feind« (13. 11. 1942).

1943

»Ein zeitgemäßes Märchen« / trieft von primitiven, banalen Antisemitismus / (15. 1. 1943),

- »Noch immer die Juden« (19. 3. 1943),
- »Judentum und Bolschewismus« (9. 4. 1943),
- »Pressehetze im Dienste des Weltjudentums« (30. 4. 1943),
- »Wir lesen den »Stürmer«, Aus den jüdischen Gesetzesbüchern« (14. 5. 1943),
- »Wer hat die beiden Weltkriege auf dem Gewissen?« (9. 7. 1943),
- »Juden besudeln die deutsche Soldatenehre« (23. 7. 1943),
- »Nach der Bombardierung Roms« (6. 8. 1943),

»Amerika« (3. 9. 1943): »... Dann kam der jetzige Krieg. Die europäischen Völker hatten ihren Streit. Die Länder waren zu eng geworden, so daß die bisherige Wirtschaft zum Leben nicht genügte. Es bahnte sich die große Umwälzung an, die in der Zusammenarbeit aller ein glücklicheres Dasein versprach. Du mischtest Dich in den Streit. Du warst reich und hattest von allem, was da Leben lebenswert macht. Darum verstandest Du das darbende Europa nicht ... Du schicktest Deine Bomber, die die Erzeugnisse der europäischen Kultur zerstören. Europa, die Mutter und den Sitz der höchsten Kultur, die Menschen jemals schufen, willst Du im Namen der Zivilisation zerstören! Dieser wahnsinnige Widerspruch läßt sich nur aus der Mischung mit Neger- und Judenblut erklären. Besonders, wenn man in Betracht zieht, daß ohne dein Eingreifen der Krieg schon längst aus wäre.

Sieh Amerika! Darum hassen wir dich. Verflucht sollst du sein, solange ein Tropfen Juden- oder Negerblut deine Taten beeinflusst ... Nie mehr soll einer deiner verdammten Jobber den Fuß auf unseren heiligen Boden setzen. Verkommen sollst du im kommunistischen Chaos, bis, ja bis du dich vollkommen gereinigt hast!

Das walte Gott!

H. P.«

Es sei mir, dem Verfasser, gestattet, es für möglich zu halten, daß zwei Jahre nach der Veröffentlichung dieses geifernden Hetzartikels die »H. P.« und »H. S.« möglicherweise an den Schaltstellen der Flüchtlingsorganisationen in Westdeutschland und Österreich saßen und fleißig CARE-Pakete konsumierten, aus dem »verfluchten« Amerika.

Um die Aufforderung zur Vernichtung der Juden geht es der SDZ: »... Folglich ist Eile zur Lösung dieser Frage (Judenfrage) geboten«. Diese Lösung soll, so will es die SDZ, »einzig und allein durch Zupacken und mit automatisch mechanisierten Mitteln ohne Zögern, durchgeführt werden. Mit kaltem Blut, hart und gründlich.« Diese Zeilen lassen vermuten, daß ihr Verfasser, Horst Seemann, von den Erschießungen der SS-Einsatzkommandos in der Sowjetunion und in Polen gewußt haben dürfte. Die Massenvernichtungen in Auschwitz hatten zu diesem Zeitpunkt noch nicht begonnen.

Im Frühjahr 1943 wußten viele Juden in Ungarn von den Massentötungen und Erschießungen. Der Verfasser erinnert sich an ein längeres Gespräch mit einem etwa 18jährigen Juden, das während dieser Zeit in Bistritz stattgefunden hat. Aus diesem Gespräch auf dem Schulweg ins Gymnasium ging klar hervor, daß die Juden in Siebenbürgen zwar von den Morden wußten, aber hofften, Ministerpräsident Kallay würde sie schützen können. SS-Männer im Heimaturlaub, die zu Erschießungen abkommandiert worden waren, berichteten von grauenhaften Begebenheiten in Polen, in einigen Fällen in aller Ausführlichkeit. Aber Horst Seemann argumentierte 1943 in der SDZ zynisch: »Die Rationen sämtlicher Verbrauchsgüter könnten erhöht werden. Die unerträgliche Wohnungsnot hätte, nach einer gründlichen Reinigung der leer gewordenen Wohnungen, mit einem Schlag aufgehört.¹⁰⁾

Bis zur Mitte des Jahres 1944 war der Boden für die Jagd auf die jüdische Bevölkerung aus Bistritz, Sächsisch-Regen, Klausenburg, Des und aus den anderen Gebieten und für die Deportation und die Vernichtungslager gründlich vorbereitet. Daß die Hetze ganz dem jeweiligen Volkscharakter angepaßt wurde, zeigt die Berichterstattung des »Deutschen Volksblattes« in Neusatz. Im Lande der fleißigen Batschka-Deutschen wurden die Juden als arbeitsscheu hingestellt.¹¹⁾ Das »Deutsche Volksblatt«, selbst kirchenfeindlich,

¹⁰⁾ Siebenbürgische Deutsche Zeitung, Bistritz, 9. April 1943.

¹¹⁾ Deutsches Volksblatt, Neusatz, 11. Juli 1943.

ereiferte sich darüber, daß getaufte Juden von einem katholischen Orden betreut würden und sah im Buch Mose den Beweis, das Massen- und Rassenmord Erfindungen der Juden seien.¹²⁾ Den anderen wurde vorgeworfen, was man selbst tat.

Nach der Besetzung Ungarns durch die deutschen Truppen am 19. März 1944 hetzte auch die volksdeutsche Presse Altungarns (Trianonungarns). Die Art und Weise, mit der die Judenfrage brutal gelöst werden sollte, hatte viele Ungarn und Ungarndeutsche in Budapest und in der Provinz schockiert. Die Redewendung »Die Juden sind auch Menschen« verbreitete sich. Um ihr zu begegnen, ließ der »Deutsche Volksbote« in Budapest, Herausgeber der Zeitung war der Volksgruppenführer Dr. Franz Basch, Hauptschriftleiter Dr. Georg Goldschmidt, einen SS-Sturmmann E. Bauer dazu Stellung nehmen: »Täglich lesen und hören wir von verbrecherischen Überfällen anglo-amerikanischer Luftpiraten – überall wächst der Haß gegen diese Verbrecher. Will man die Hintermänner dieser Verbrecher richtig erkennen, so ist das nicht einmal schwer. Es ist der Jude . . . Wer heute noch mit Juden irgendwie etwas gemeinsames hat, wer diese Verbrecher in Schutz zu nehmen versucht, ist ihnen gleichgestellt, verdient es, genauso wie sie behandelt zu werden. Die Welt wird erst dann zur Ruhe und Frieden kommen, wenn das letzte Glied dieses Verbrechervolkes vernichtet ist. Die Juden sind keine Menschen, sie sind das Urbild des Bösen, Verbrecherischen, des Verkommensten schlechthin.«¹³⁾

Auch die »Deutsche Zeitung« in Budapest, Herausgeber und Hauptschriftleiter waren ebenfalls Dr. Basch und Dr. Goldschmidt, stimmte in die Treibjagd gegen die Juden mit ein. So kommentierte sie in ihrer Ausgabe vom 6. April 1944 den ersten Tag des »Judensternes« hämisch. An dem Tage, als die Verordnung in Kraft trat, seien meist ärmlich gekleidete Juden auf der Straße zu sehen gewesen. Sie hätten mit der Armut demonstrativ Mitleid heischen wollen: Seht, es ist nicht wahr, daß alle Juden reich sind, sie sind arm wie wir.

Am 10. Mai 1944 griff die »Deutsche Zeitung« (Klausenburg) die sogenannten Arier hart an, die auch nach dem 19. März 1944 sagen konnten: Auch die Juden sind Menschen. In einem Mietshaus, größtenteils von Arbeitern bewohnt, hatte man den alten und gebrechlichen Juden Silberstein beim Luftalarm auf einem Tragesessel in den Keller hinuntergetragen. Die Zeitung griff Humanismus und Mitleid an: »Wir müssen nochmals nachdrücklich betonen, daß keinem einzigen Juden gegenüber Mitgefühl angebracht ist . . . Wer die jüdischen Verbrechen von Tiszaeszlár an bis zum heutigen Tag kennt, weiß nur zu genau, daß der Jude kein Erbarmen kennt und selbst vor Kinderleichen nicht zurückschreckt, um den alljüdischen Weltmachtsplänen zu dienen.«¹⁴⁾

Im April nun wurden die Juden in Siebenbürgen aus ihren Wohnungen und Häusern vertrieben und in Lagern eingepfercht. In Klausenburg waren es 15 000 Menschen, Männer, Frauen und Kinder. Dazu mußte sich die »Deutsche Zeitung« in Klausenburg äußern. Sie brachte eine Meldung des SD-Kommandos über Judenverhaftungen in der alten ungarischen Königsstadt (15. 4. 1944) und berichtete von der Entlassung jüdischer Arbeiter und Angestellter aus den Betrieben, von der Entlassung jüdischer Beamter aus

¹²⁾ wie oben, 25. Mai 1943.

¹³⁾ Deutscher Volksbote, Budapest, 31. März 1944.

¹⁴⁾ Deutsche Zeitung, Budapest, 10. Mai 1944. In Tiszaeszlár sollen Juden, so meinten ungarische Judenhetzer, einen sogenannten Ritualmord begangen haben. Eine Anzahl jüdischer Männer wurde grundlos verhaftet und vor Gericht gestellt. Obgleich sich die antisemitische Presse geradezu in Anschuldigungen überschlug, wurden alle Angeklagten wegen erwiesener Unschuld freigesprochen. Dennoch brachte der »Deutsche Volksbote«, Budapest, in Fortsetzung 1941/42 einen antisemitischen Roman über Tiszaeszlár.

ihren Staatsstellungen und von der Sperrung der jüdischen Vermögen (22. 4. 1944). Am 24. 4. 1944 verhöhnte sie die Opfer: »Unsere einheimischen Juden führen ein derart gutes Leben, daß ihr hohes Lebensniveau auf das Judentum benachbarter Länder eine große Ausstrahlungskraft ausübt.« Am 13. Mai 1944, wenige Tage vor der Deportation nach Auschwitz, zog sie folgendes Resümee: »Man hat die Juden in ein Sammellager geführt, wo sie bis zur weiteren Verfügung verbleiben.« Es sei die Internierung des Feindes eine im Kriege allgemein geübte Praxis. Daß sie in einem kriegführenden Lande so lange sich herumtreiben konnten, sei eine der Anomalien des vergangenen Regimes des Ministerpräsidenten Nikolaus von Kallay gewesen. »Sie haben alles getan, um die Stimmung im Lande zu untergraben, sie schürten und hetzten wo sie nur konnten.«

»Wenn heute die Stimmung bei manchen noch nicht so ist, wie sie in so akuter Gefahr sein müßte, so ist das zum großen Teil auf ihre Wühlarbeit zurückzuführen. Wenn die Herzen heute noch nicht gepanzert sind, wie sie vor einem entscheidenden Kampf sein müßten, so haben sie das durch eine geschickte und bewußte Vernebelung der drohenden Gefahr bewirkt . . .«. Viele Deutsche in Nordsiebenbürgen redeten sich wohl lange ein, was den Juden widerfahre, sei nicht so schlimm und sei zu verantworten. Aber dann kam die Gefangensetzung von Frauen und Kindern. Es ist schwer zu begreifen, daß die jüdischen Mitbürger in den Tod deportiert wurden, ohne daß von uns Deutschen in Siebenbürgen dagegen wie auch immer protestiert worden ist. Bewohner der Stadt Sächsisch-Regen standen am Straßenrand, als der Elendszug mit 6000 Juden aus dem Judenlager (Hunderte waren vorher gestorben oder hatten sich das Leben genommen) über die Miereschbrücken zum Bahnhof geführt wurde. »Ihr werdet auch bald diesen Weg gehen, so wie wir!«, schrie eine Jüdin den Zuschauern zu. Schwiegen sie aus Angst oder waren die Herzen wirklich versteinert?

Am 26. Mai 1944 veröffentlichte der »Deutsche Volksbote« (Budapest) folgende Betrachtung von Dr. Franz Riedel, Gymnasialprofessor am Jakob-Bleyer-Gymnasium in Budapest, unter der Überschrift: »Was haben wir verschuldet?« Diese freche Frage stellte ein jüdisches Weib in der Straßenbahn mit Pharisäertränen in den Augen, einem jungen ermüdeten Arbeiter, von dem sie erwartete, er würde mit Rücksicht auf ihr Alter, seinen Sitzplatz ihr übergeben.

Niemand unter den Fahrgästen antwortete auf die in einem vorwurfsvoll-empörten Tonfall gesprochenen Worte der Jüdin. Der Arbeiter stand nicht auf, er lächelte nur etwas verlegen. Erst als sie ausstieg, hörte man hie und da etwas Unverständliches lispeln, einige Frauen – ohne Stern – schienen sogar mitleidig zu sein. Jemand in der Ecke des Perrons unterbrach dann endlich die Stille: »Wie grenzenlos unverschämt! Da fragte sie noch, was sie verschuldet hätten. Die Juden sind unser nationales Unglück!«

Ich schaute dem Mann in der Ecke dankbar in die Augen und stieg ab. Bis zuhause dachte ich über den Vorfall nach: Judengesetze erschienen, die Presse bringt jeden Tag aufklärende Aufsätze . . . Bücher, Vorträge befassen sich damit, und immer gibt es noch viele Gleichgültige, anscheinend Uninteressierte, die trotz der unzähligen gelben Sterne noch nicht erhellt wurden. Da fiel mir das Rundschreiben ein, welches wir vor vielen Monaten mit einigen jungen Kameraden verfaßten und in hundert Exemplaren versandten. Wir schickten es – anonym – dem damaligen Ministerpräsidenten, seinen Ministern, allen Zeitungen, größeren Vereinen, politisch-kulturellen Organisationen, Schulen,

¹²⁾ Deutscher Volksbote, Budapest, 26. Mai 1944.

Gesandtschaften usw. Das Rundschreiben enthält einen aufklärenden Aufruf an alle Nichtjuden.

Es war doch damals, als wir erleben mußten, wie der jüdische Verrat allmählich Früchte zeitigt, als wir mit aufeinandergebissenen Zähnen, dem teuflischen Zersetzungs- und Vernichtungswerk, dem Untergraben des Selbstverteidigungswillens des Landes, zusehen mußten. Das war der Tiefstand!

Das Schreiben ist wieder höchst aktuell geworden, darum stehe es hier wörtlich als Antwort auf die Titelfrage: Weißt du, wer den jetzt tobenden, zweiten, blutigen Weltkrieg entfesselt und uns aufgezwungen hat? Die Juden!

Weißt du, wer unser Volk und unsere Verbündeten ausrotten und verbluten lassen will um dadurch ihre Weltherrschaft zu gründen? Die Juden!

Weißt du, wer Hunderttausende Arbeiter plündert und an den Bettelstab bringt? Die Juden!

Weißt du, wer die unter uns herumschleichenden, zerstörenden, zersetzenden und Gerüchte machenden Agenten des Feindes sind? Die Juden!

Weißt du, wer die Helden der kämpfenden Front schmüht? Die Juden!

Weißt du, wer Schuld hat an der terroristischen Bombardierung von Kirchen, Schulen und Krankenhäusern, am unmenschlichen Hinmorden unschuldiger Frauen und Kinder? Ebenfalls die Juden!

Weißt du, wer die Rassenschänder sind? Die Juden!

Wenn tapfere Männer auf dem Felde der Ehre ihr teures Blut vergießen, reibt der Jude seine raffgierigen Klauenhände und grinst genießerisch, wenn auch nicht vor deinen Augen.

Wenn die ehrwürdigen Eltern, Geschwister, Bräute und Kameraden in ihrer tiefsten Trauer bittere Tränen weinen, mauschelt der Jude zähneknirschend die talmudischen Worte seines haßerfüllten Rachegelüsts: »Aug um Aug, Zahn um Zahn«.

Wenn unsere Brüder bluten, frieren, entbehren, und trotz alledem für die heilige Heimat ein Gebet sprechen, ergötzen sich die jüdischen Heuschreckenschwärme mit hinterlistigem Gelächter an dem Stöhnen ihrer unglücklichen Opfer, wenn sie auch offen ihre dämonische Schadenfreude nicht zeigen.

Des Erfolges unserer Feinde freut sich der Jude zügellos. Wenn wir uns über einen Sieg freuen, flucht er und ärgert sich. Wenn das gegen ihn schützende Gesetz mit eiserner Faust auf den, alle nationalen, moralischen Kräfte in den Kot zerrenden und zerrüttenden jüdischen Banditen niedersaust, schwört er ohne mit der Wimper zu zucken falsch, und versucht heuchlerisch Mitleid erweckend, der tausendfach verdienten Strafe zu entschlüpfen.

Was für uns heiligste Tradition ist, verwirft und verspottet er. Was in uns als Ehrlichkeit, Anstand, Pflichtbewußtsein und Opferwillen erscheint, ist in ihm charakterlose Schlaueit, Hinterlist und berechnende Habgier. Die Liebe, Güte und Geduld in uns ist bei ihm erregte Ungeduld und giftiger Haß.

Diese grausame, sadistische Brut, die Mörder von Eduard Egon, von Rath, Gustloff usw., die Blutsauger von Tiszaeszlár, die Massenmörder von Katyn, Vinniza oder Tschernigow, diese schrecklichen GPU-Terroristen, diese sich überall einschleichenden, unverschämten Missetäter laufen ungestraft unter uns herum, machen sich vor unserer Nase überall breit. Oft erkennt man sie garnicht, weil sie sich raffiniert als zu uns Gehörende tarnen und auf diese Weise unmerklich ihre Wühlarbeit betreiben.

Es ist höchste Zeit, daß wir ihn erbarmungslos bloßstellen und bis zur endgültigen Lösung der Judenfrage überhaupt, mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln diesen unter den schaffenden Völkern auf Beute lauernden, sich drückenden Volksfeind niederschmettern. *Denn der Jude ist unser Feind in jeder Lebenslage!* (Im Original hervorgehoben) Ein brunnenvergiftender und aus dem Hinterhalt auf unsere Vernichtung spekulierender grimmiger Feind! Ihre kommunistischen Sklaven stecken vielerorts ihre zerzausten Köpfe aus dem ekelhaften politischen Pfuhl und fordern auf dreckigen Flugzetteln den Frieden durch die Rückkehr unserer Soldaten in die Heimat. So einen Wahnsinn! Sie möchten unser Land zum Selbstmord treiben, um auf unsere Heimat und auf ganz Europa die Anarchie der bolschewistischen Bestien loszulassen. Dieselben Juden, die die heldenhaften Frontsoldaten schmähen, wagen sich noch, den Namen Frontsoldat in ihr blutrünstiges Maul zu nehmen. Bei patriotischen Festlichkeiten gebärden sie sich in ihrer Ruchlosigkeit als vaterlandstreue Elemente.

Der Jude grinst vergnügt zu den siegestrunkenen Propagandameldungen der Feindmächte. Das Anbeten des Feindes ist ein himmelschreiender Vaterlandsverrat! Darum müssen wir ihn zum Schweigen bringen und in Ghettos zwingen! Jeder Jude und jede Jüdin muß ein auf den ersten Blick auffallendes Judenabzeichen auf die Brust bekommen! Die Anwesenheit des Juden ist gleich mit der des feindlichen Spions, ja mit der des Feindes selbst.

Die Juden sind die fünfte Kolonne jeder Nation! Treten wir doch einmal radikal und mitleidslos ihnen gegenüber auf, bekümmern wir uns nicht damit, daß sie sich auf unsere Humanität und Einsicht berufen und sich so verteidigen. Lassen wir ihnen nie Ruhe! Verkünden wir es immer und überall laut, wo auch nur ein Jude zugegen ist! »Der Jude ist unser Feind und Verräter, der Verursacher des Opferganges unserer Besten! Der schreckliche Krieg tobt seinetwegen. Aber die Stunde der Rache wird bald schlagen und dann rechnen wir mit diesen ewigen Brandstifter ab! – Bis zum Zeitpunkt dieser Abrechnung muß er verstummen, in seinem Ghetto zittern und auf seine tausendfach verdiente gerechte Strafe warten.

Das ist unsere erstrangige vaterländische Pflicht, unseren Helden, Soldaten und ihrer Angehörigen gegenüber. Stellen wir alle Nichtjuden auf den Pranger, die mit Juden paktieren! Erkennen wir also endlich das wahre Gesicht des Juden, posaunen wir es in alle sich taub stellenden Ohren unaufhörlich hinein, geben wir es von Mund zu Mund: »Der Jude ist unser Feind, er möchte uns alle vernichten! Darum möchte Gott die böswillige, aufwiegelnde, parasitische Rasse der Juden strafen!«

Unterschrift: Wir Jungen

Soweit das aufrüttelnde Rundschreiben. Hunderttausende, ja Millionen fühlten mit uns, die Ohren der seither abgesetzten Verantwortlichen aber wollten solche und ähnliche Stimmen nicht hören. Die neuen Führenden haben hierin seit dem 19. März gründlich aufgeräumt.

Am 12. April 1944 hatte Dr. Franz Riedel in der »Deutschen Zeitung« in Budapest geschrieben, daß man gegen Juden hart bleiben müsse. Der Artikel trug die Überschrift: »Nur kein Erbarmen!«

Abwanderung der Pfarrer aus der DDR und
Siebenbürgen (Pfarrerflucht) oder:
Herde ohne Hirten?

Notwendige Bemerkungen und Überlegungen
zu diesem Problem

Von Hans Holzträger

Vorbemerkung

A. Einleitung

B. Geschichtliches

C. Abwanderung von Pfarrern aus der DDR und Siebenbürgen
Parallelen und Unterschiede

D. Rechtliche Beurteilung

E. Theologische und geistliche Beurteilung

F. Wege zur Lösung dieses Problems

Anmerkungen

Literatur

Vorbemerkung

Lange habe ich darauf gewartet, daß ein "Betroffener" (bei Gott: Wir sind alle Betroffene!), einer der, aus welchen Gründen auch immer, sein Pfarramt in der DDR bzw. in Siebenbürgen aufgegeben hat, die ihm anvertraute Gemeinde verlassen, sich zu diesem Thema äußere. Doch außer einigen wenigen Leserbriefen (siehe Literatur!) von flüchtigen DDR-Pfarrern, die dazu meist auf Taufel-komm-heraus sich meinten verteidigen zu müssen, ist in dieser Angelegenheit nichts veröffentlicht.

Ich bin mir der Brisanz dieses Themas bewußt. Wie leicht-allezu-
rasch-wird jede Beschäftigung mit dieser Angelegenheit abgetan
mit der Bemerkung: der hat leicht reden, er lebt seit Jahren oder
gar drei Jahrzehnten außerhalb des kommunistischen Machtbereichs,
im "sicheren Westen". Was aber versteht so einer von dieser Sache,
von den Schwierigkeiten, Pfarrer in der DDR bzw. in Rumänien zu sein?

Natürlich muß Zurückhaltung sich auferlegen, wer nicht selbst ab
1945 in Siebenbürgen oder der DDR gelebt, als Pfarrer gewirkt und
vielleicht auch gelitten hat, wenn von Abwanderung oder gar Pfarrer-
flucht die Rede ist. Zugegeben: Kompetentere müßten dazu reden,
schreiben, argumentieren. Doch, die reden müßten, schweigen und
so müssen nun die reden, die gerne geschwiegen, wenn die "Brüder"
geredet hätten.

Horn
Dr. Heinrich Zillich
von Jure Feghajer
Würzburg, 11. 1. 1980

Einleitung

Vor einigen Monaten saßen irgendwo südlich des Main vier Siebenbürger beisammen und unterhielten sich u.a. auch über die Abwanderung von Pfarrern und Lehrern in den Westen. Zwei Freunde sind während der letzten 15 Jahre "legal" aus Siebenbürgen in die Bundesrepublik Deutschland ausgewandert und einer war für wenige Wochen hier zu Besuch. Der in der Heimat verbliebene gab zu bedenken, daß schon drei Pfarrer aus unserem Heimatdorf weggezogen sind und daß viele Pfarrer und Lehrer nach Deutschland abwanderten. Dürfen Pfarrer ihre Gemeinde, die ihnen anvertraute Herde allein in Siebenbürgen zurücklassen, diese im Stich lassen? Darüber entspann sich eine heftige Debatte. Alle drei, sie haben in Siebenbürgen sich treu zur Kirche, zum sonntäglichen Gottesdienst gehalten, ihre Kinder konfirmieren lassen, leiden unter der Abwanderung von Pfarrern sehr. "Das sind für mich keine Pfarrer, keine Hirten, die ihre Gemeinde im Stich lassen und auswandern oder gar fliehen." "Sie sollen wie jeder Siebenbürger Sachse die Möglichkeit haben, in den Westen Überzusiedeln. Aber der Hirte geht nicht als erster und läßt seine Herde im Stich! Das tut ja kein Rumäne mit seiner Herde im Gebüßge?"

"Wer Pfarrer geworden ist, hat dieses freiwillig getan. Wer hat ihn dann gezwungen, gerade diesen Beruf zu ergreifen? Er wußte doch, was er tat, als er sich ordinieren ließ und sich bei der Übernahme eines Pfarramtes gelobte, sich der ihm anvertrauten Gemeinde zu widmen und sie auch in ihren Nöten nicht zu verlassen."

Einer wurde sehr heftig, aber ich will längst nicht alles, was er sagte, seinem hitzigen Temperament anlaten: "Ein Pfarrer, der seine Gemeinde verläßt, nur weil er im Westen mehr Geld verdient, ist für mich kein Pfarrer mehr. Der gehört nicht mehr auf die Kanzel. Vor dem, wenn er eine Kanzel betreten sollte, kann ich nur ausspucken."

Diese heftige Reaktion kann nur verstehen, wer als Presbyter es in Siebenbürgen erlebt und erlitten hat, was es für eine Kirchengemeinde bedeutet, wenn ihr "Hirte" sie - meist ohne Vorankündigung und ohne einen Hinweis - verläßt.

Das wird auch aus einem Bericht über eine Disporareise 1975, die eine westdeutsche Gruppe auch nach Siebenbürgen führte, deutlich:

ikgs

"Wohl kaum etwas Bedrückenderes gibt es für eine Gemeinde, als wenn ihr Pfarrer seine Gemeinde verläßt und nach Deutschland übersiedelt. Die Zurückgebliebenen fühlen sich dann wie die Herde ohne Hirten." (Kirche in Siebenbürgen, Disporareise von Brigitte Schrödter, veröffentlicht in mehreren evang. Kirchenblättern).

B. Geschichtliches

Das Problem der Pfarrersflucht ist zwar nicht neu, doch in dem Ausmaß, wie es sich seit 1950 stellt, unbekannt. Bekannt ist, daß in der Zeit der Gegenreformation im deutschen Sprachraum Pfarrer vertrieben wurden oder wie in Ungarn und der Slowakei als Galeerensträflinge verkauft worden sind. Wie sehr gerade evangelischen Pfarrer ihren Gemeinden treu blieben, ist aus der Zeit des 30-jährigen Krieges bekannt. In einem Dorf in Württemberg haben Kroaten einen Pfarrer mit einem Winzermesser veretümmelt, ihm schließlich das Herz aus der Brust geschnitten und das an einem Sonntag kurz vor Beginn des Gottesdienstes. Der Pfarrer war von Dorfbewohnern gewarnt worden, hätte fliehen können, sich verstecken, doch er konnte sich mit seinem Gewissen nicht verantworten, die christliche Gemeinde allein zu lassen und zu fliehen. Von einem anderen Pfarrer ist bekannt, daß beim Anrücken der Söldner Tillys er mit seiner Gemeinde flieht. Die Flucht geht über eine Brücke. Als letzter, nachdem seine Herde das schützende Ufer erreicht hat, versucht auch der Pfarrer, sich in Sicherheit zu bringen. Doch in ihrer Verzweiflung haben die selben Geretteten die Brücke angezündet, Vor den Augen der betenden Gemeinde wird der Seelsorger von der wütenden Soldateska hingemetzelt. Drei Jahrhunderte lang - vom 30-jährigen Krieg aus gerechnet - hat die evangelische deutsche Christenheit das Problem der Pfarrersflucht nicht gekannt, wenn auch, besonders aus Salzburg, Oberösterreich, der Steiermark, Kärnten und Tirol noch Zehntausende um ihres evangelischen Glaubens willen verfolgt worden sind und aus ihrer Heimat vertrieben wurden.

Erst 1919 im Baltikum haben Pfarrer ihr Leben für den Glauben lassen müssen, einige sind damals auch geflohen, hielten sich versteckt vor rachedürstenden Kommunisten. Bereits 1918 haben eine größere Zahl von orthodoxen-russischen Pfarrern und Bischöfen die

Heimat verlassen und in Karlowatz/Serbien ein Gegenpatriarchat gegründet, sowie in Paris eine Theologische Akademie.

1944 flohen über die Hälfte der evangelisch-lutherischen Pfarrer beim Näherücken der Roten Armee aus ihrer Heimat Estland und Lettland.

Während der Zeit des Nationalsozialismus haben wenige deutsche evangelische Pfarrer freiwillig ihre Gemeinden verlassen und nur etwa eine handvoll hat sich ins Ausland abgesetzt (England, Uruguay, USA, Schweiz).

Flucht vor Bedrängern - und das ist das Problem - sollte auch einem Pfarrer nicht verwehrt werden, doch der Pfarrer sollte - wie es bei Kapitänen selbstverständlich war und ist - als letzter das sinkende Schiff verlassen und nicht als erster. Und vor allem ein Pfarrer muß dabei an seine Gemeinde denken. Ein Beispiel dafür ist Pfarrer Paul Schneider aus Dickenschied, der einem Ausweisungsbefehl der Geheimen Staatspolizei im Jahre 1937 nicht nachkam, weil das Presbyterium seine baldige Rückkehr wünschte, "denn wir können die Verantwortung in der Gemeinde durch ihre Abwesenheit nicht länger übernehmen." (Trotz der Hüllen Toben, Dokumente berichten aus dem Leben P. Schneiders, Berlin 1967, S.156) Sie begründeten ihre Bitte u.a. damit, daß "die Konfirmanden keinen geregelten Unterricht erhalten." (ebenda S.168) Pfarrer P. Schneider wurde 1939 im Konzentrationslager Buchenwald umgebracht.

C. Abwanderung von Pfarrern (Pfarrerflucht) aus der DDR und Siebenbürgen

Das Problem der "Pfarrerflucht" ist erst in den fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts entstanden. Darüber hat es in der Kirchenpresse, aber auch in der weltlichen, eine lebhafte Diskussion gegeben, besonders in den Jahren 1958-1961. Seither ist es stiller geworden um diese Frage. (1)

Seit 1950 haben etwa 150 evangelische Pfarrer der DDR ohne Genehmigung der Kirchenleitung ihre Gemeinde verlassen und sind in den Westen übergesiedelt, zwanzig davon in den letzten beiden Jahren. (2) Die Gesamtzahl der evangelischen Pfarrer in der DDR beträgt etwa 4.300.

Demgegenüber ist die Zahl der Pfarrer groß, die ihre Gemeinden in Siebenbürgen verlassen haben. (Bei einer Gesamtzahl von rund 180 Pfarrern sind es immerhin rund 50-60).

In Siebenbürgen setzte die Abwanderung von Pfarrern Anfang der siebziger Jahre ein. Die Gründe dürften vielschichtig sein. Manchen erscheint Siebenbürgen heute als ein sinkendes Schiff was Volkstum, Sprache, Kultur betrifft, andere lockt sicher das "freie Leben" im Westen und die harte DM. Auch persönliche Gründe wie Familien-~~es~~ zusammenführung usw. werden in einigen Fällen eine Rolle spielen. Das gleiche dürfte für die DDR gelten, abgesehen von der Frage des deutschen Volkstums, Schulen und Sprache.

Es hat in der DDR und Siebenbürgen eine Verfolgung gegeben, in den fünfziger und sechziger Jahren wurden auch einige Pfarrer inhaftiert und besonders in Siebenbürgen oft zu hohen Zuchthausstrafen verurteilt, in einem Fall zu "lebenslänglich" (Stadtpfarrer Konrad Möckel aus Kronstadt), in einem mir bekannten Fall zu 25 Jahren.

Aus der DDR sind viele Pfarrerskinder, als das noch möglich war (vor 1961) in die Bundesrepublik Deutschland geflohen. Grund: in vielen Fällen bekamen sie keinen Studienplatz und wurden auch sonst benachteiligt. Dieses Los mußten sie mit Jugendlichen aus anderen Intelligenzschichten allerdings teilen. Aus der Sicht der betroffenen Pfarrer mag~~es~~ sicher noch einige Gründe geben, die zu einer Flucht Anlaß boten. Doch die Fälle, in denen es um Leib und Leben ging, sind weit in der Minderheit geblieben.

Alle möglichen Argumente und Einwände werden angeführt um die Flucht von DDR-Pfarrern in den Westen zu rechtfertigen. So z.B., die Pfarrer würden in der DDR arbeitslos (Pfarrer Hans Gerber in Deutsches Pfarrblatt 1960, S.579), oder: "Die Pfarrfrau ist oft am Ende ihrer Kräfte. Kann einem Pfarrer Untreue vorgehalten werden, wenn er vor seinem Gewissen es nicht mehr verantworten kann, daß seine Frau hinsieht, den Kindern die Mutter genommen wird?" (3)

Der Vorschlag, von einem geflohenen DDR-Pfarrer unterbreitet, es sollten junge Pfarrer aus der Bundesrepublik Deutschland in die DDR überwechseln ist schon deshalb absurd, weil die staatlichen Stellen dortselbst dies niemals zulassen würden, denn was soll schon einem kommunistischen Regime daran liegen, die Kirche in ihrem Machtbereich zu stärken? Und den Weggang aus der DDR mit schwindendem kirchlichem Leben zu begründen, ist im Blick auf die kirchliche Situation in der Bundesrepublik Deutschland abwegig.

Auch biblisch soll die Flucht von Pfarrern aus der DDR untermauert werden, so ein Versuch von Pastor Hans Gerber in Borsau über

Eutin vom Jahre 1960 (4): "...Mancher Bruder... mag an Paulus gedacht haben, wie dieser in Damaskus in einem Korb über die Stadtmauer heruntergelassen wurde, um den Verfolgern zu entgehen.

Als sich die Gefängnistüren für Petrus öffneten und er 'von einem Engel aus dem Gefängnis herausgeführt wurde'...ging er nicht zu denen zurück, die ihn in das Gefängnis geworfen haben, sondern zog noch in der Nacht in einen anderen Ort, wo man ihn nicht finden konnte. - Die Genannten (Paulus und Petrus) blieben dennoch glaubwürdig'."

Auch kirchengeschichtlich wird versucht, die Flucht zu rechtfertigen, so mit Polykarp, der von seiner Gemeinde gebeten, sich auf ein Landgut absetzt und Martin Luther, der sich auf der Wartburg als Junker Jörg verborgen hielt. (5)

Ähnlich mag auch mancher Pfarrer aus Siebenbürgen argumentiert haben. Wie soll man das beurteilen?

D. Die rechtliche Beurteilung

Es gibt sicher Gründe, die einen Pfarrer zum Abwandern bzw. zur Flucht aus der DDR oder aus Siebenbürgen veranlassen. Der betreffende Pfarrer, der meint - aus welchen Gründen auch immer - fliehen zu müssen, bzw. abzuwandern hat das Recht, seine Entlassung aus dem Pfarrerdienst zu verlangen. Dem muß entsprochen werden. (6)

Freilich muß der betreffende Pfarrer das geltende Kirchenrecht beachten und einkalkulieren: "Vor jeder Übernahme eines Ostpfarrers in den Dienst einer anderen Landeskirche ist das Einverständnis der früheren Landeskirche, wenn sie noch besteht, einzuholen." (7)

Es gibt also Abmachungen zwischen den Kirchen in der DDR und der Bundesrepublik Deutschland und analog auch der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Siebenbürgen und den Evangelischen Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland, wonach die Beauftragung eines Pfarrers aus diesen beiden Staaten nur nach Übereinkunft mit der Heimatkirche erfolgen kann.

Es hat seit 1950 eine Reihe von "Freistellungen" aus der DDR in die Bundesrepublik Deutschland gegeben und auch mehrere aus Siebenbürgen. Dabei ging und geht es hauptsächlich um Pfarrersfamilien mit kranken Kindern, die nur in der Bundesrepublik Deutschland Heilung finden und Familienzusammenführung besonders schwieriger Art.

Wo aber aus der DDR geflohene Pfarrer in der Bundesrepublik Deutschland, die hier nicht sofort wieder ein Pfarramt übertragen bekamen und von Wartegeldern leben mußten, die die Kirchen nach freiem Ermessen zahlten, sich gerichtlich ihr Recht und damit auch das Geld erzwingen wollten, kam es zu Prozessen mit der Kirche. So im Fall Rommel/Gerber vor dem Berliner Kammergericht im Oktober 1960. (8)

Ob ein geflüchteter Pfarrer im Westen "wiederverwendet" werden soll, haben allein die Westkirchen zu entscheiden. Sie tun es meist nach Rücksprache mit der Heimatkirche des Betreffenden. Kleinlich wurde und wird dabei nicht vorgegangen. Nach einigen (meist drei bis vier) Jahren werden die betreffenden Pfarrer, nachdem sie als Religionslehrer, Diakone usw. gearbeitet haben, wieder in ein Pfarramt übernommen. Die Disziplinargerichte werden schon seit bald zwei Jahrzehnten nicht mehr bemüht. Auch werden die unbeschäftigten Pfarrer und aktive Kirchenbeamte im Rahmen der "Ostpfarrrerversorgung" wohl betreut, die Pensionäre selbstverständlich auch. 1960 waren es 555 Pfarrer aus dem Bereich der Evangelischen Kirche der Union (DDR), 170 aus der Landeskirche Sachsen, 141 aus Thüringen, 76 aus Mecklenburg und 16 aus Anhalt. (9)

Dannoch bleibt das rechtliche Problem einer Pfarrerrückkehr bestehen. Zu diesem Problem hat sich Professor Martin Fischer mit einem Gutachten befaßt (10), das - soweit ich es übersehe - das einzige dieser Art darstellt und an dem niemand in Deutschland vorbeikommt.

Drei Pfarrer hatten sich Ende der fünfziger Jahre an einer Einwohner und Elternversammlung beteiligt, auf der sich einer von ihnen wegen einer von den staatlichen Organen entstellt wiedergegebenen Predigt und wegen seiner Stellungnahme zur Jugendweihe verantworten sollte. Der Vortragende, ein SED-Mitglied, griff im Verlauf des Abends Bischof Dibelius scharf an. Zwei der Pfarrer verteidigten in der anschließenden Diskussion den Bischof und die Haltung der Kirche in der Frage der Jugendweihe nachdrücklich. Daraufhin wurden die beiden Pfarrer einige Tage später vom Staatssicherheitsdienst verhört. Unter diesem Druck und um einer wahrscheinlich bevorstehenden Verhaftung zu entgehen, haben die beiden Pfarrer 'gegen die einmütige Weisung der leitenden Amtsträger ihrer Kirche' ihre Pfarrstellen in der DDR verlassen und sind nach Westberlin geflohen. Sie haben von ihrer Kirchenleitung die Freigabe angefordert. Dieses Ansuchen wurde abgelehnt, und die Kirchenleitung forderte die beiden zur Rückkehr in ihre Gemeinden auf.

Das wiederum ließen die beiden Pfarrer unbeachtet. Daraufhin leitete die Kirchenleitung gegen sie das 'förmliche Disziplinarverfahren' ein wegen 'schuldhafter Verletzung ihrer Amtspflichten'. Die Disziplinarkammer sah 'eine unmittelbare Gefährdung ihrer persönlichen Freiheit' als gegeben an. Angesichts ihrer bevorstehenden Verhaftung hätte ihr weiteres Verbleiben in den Pfarrstellen ihrer Gemeinden nichts mehr genützt. Das eigenmächtige Verlassen der Pfarrstellen stelle daher keine schuldhafte Verletzung der Amtspflichten der beiden Pfarrer dar.

Gegen dieses freisprechende Urteil der Disziplinarkammer hat die Kirchenbehörde Berufung eingelegt. Da aber beide Pfarrer auf ihre Pfarrstellen in der DDR verzichteten, hat das Berufungsgericht das Disziplinarverfahren eingestellt.

E. Theologisch-geistliche Beurteilung

1.) durch das Gutachten von Martin Fischer (10)

Nach M. Fischer geht es in diesem Fall - und sicher auch in vielen, wenn nicht in allen anderen Fällen - um folgende Fragen:

1. Was bedeutet das Ordinationsgelübde eines Pfarrers? Welche Bindung an die Gemeinde bedeutet ein Gemeindepfarramt? Schließt die Dienstpflicht des Pfarrers Gefährdung von Freiheit und Leben ein?
2. Welches sind Recht, Pflicht und Grenzen einer Kirchenleitung bei Voraussetzung des Ordinationsgelübdes?
3. Was bedeutet der Einwand, daß ein gefangener Pfarrer seiner Gemeinde nichts mehr nützen kann?
4. Welches Gewicht hat für die Urteilsfindung die Entscheidung der Gemeinde?
5. Wie ist ein Gewissensurteil zu begründen?...und was bedeutet in diesem Zusammenhang Recht, Pflicht und Grund brüderlicher Vermahnung?
6.
7. Handelt es sich beim Verlassen der Gemeinde in der DDR um Pfarrwechsel?
8. Nach welchen Gesichtspunkten hat eine Kirchenleitung zu handeln in besonderen Notfällen, die den Abgang aus dem Pfarrdienst der DDR veranlassen?

9. und 10. sind rechtlicher bzw. kirchenrechtlicher Art.

Zu 1. macht Martin Fischer folgendes Gutachten
(nachfolgend stark gekürzt wiedergegeben):

"...wenn der Satz keine Gültigkeit mehr hätte, daß die Dienstpflicht des Pfarrers die Möglichkeit eigenen Leidens einschließt", würde der Sinn des Ordinationsgelübdes gefährdet.

Für den Prediger des Evangeliums ist nach dem einhelligen Zeugnis der Heiligen Schrift jederzeit mit der Möglichkeit von Widerstand, Verleumdung, Verfolgung und Opfer des Lebens zu rechnen. Wer das Ordinationsgelübde auf sich nimmt, setzt sich dem aus... Die Dienstpflicht des Pfarrers schließt den Einsatz der Freiheit und des Lebens ein. Vergleichsweise gilt dies sogar von Ständen und Berufen im weltlichen Bereich: Vater, Mutter, Arzt, Soldat...Polizist. Die Dienstpflicht des Pfarrers schließt die Treuepflicht gegenüber der Gemeinde, der er zugewiesen und die auf ihn angewiesen ist, ein. ...Der Hinweis auf mutmaßlich oder mit Sicherheit zu erwartende Verhaftung ist deshalb für eine Kirche, die das Ordinationsgelübde ernst nimmt, keine zureichende Begründung für das Verlassen des Amtes an einer bestimmten Gemeinde.

Zu 2.

'Eine Kirchenleitung hat von der Synode die Verpflichtung übernommen? Aufsicht zu führen über die rechte Amtsführung der Pfarrer. Gute Hirten sind, wie Christus ein guter Hirte ist: der weidet die Schafe; der flieht nicht, wenn die Wölfe kommen; er setzt sein Leben für sie ein.'

Die Kirchenleitung hat das Recht und die Pflicht, in Notständen und strittigen Fällen brüderlich zu vermahnen und unter Umständen mit Hinweis auf die im Ordinationsgelübde eingegangenen Verpflichtungen und auf die bejahte und notwendige Ordnung der Kirche Weisungen zu erteilen. ...Gewißheit einer brüderlichen Vermahnung würde unmöglich, wenn der bloße Hinweis auf ernsthaft Gefährdung ein zureichender Grund wäre, die Arbeit an der Gemeinde aufzugeben. ... Dies wäre bedrohlicher als die äußere Bedrohung der Kirche, mit der diese jederzeit rechnen muß, denn hier käme die Gefahr nicht von außen, sondern die Argumentation würde das kirchliche Verständnis von Gemeinde, Amt, Ordination von innen her auflösen'.

Zu 3.

'Entscheidend ist weder die mutmaßliche Nützlichkeit oder Vergeblichkeit, sondern der Gehorsam des Glaubens. Solange aus Volk und Gemeinde eine große Zahl von Unglücklichen in Haft ist, wäre es obendrein ein seltsames Zeugnis der Christenheit, wenn Christen und Pfarrer unter den Verhafteten fehlten mit dem Zeugnis, das ihnen auch für diesen Raum anvertraut ist.'

Zu 4.

'Die Gemeinde trägt nach der Grundordnung "die Verantwortung dafür, daß die Botschaft des Evangeliums verkündigt wird", daß vor allem das Pfarramt eingerichtet und besetzt wird.'

Zu 5.

'Es ist mit Recht daran erinnert worden, daß dem Einzelnen seine Gewissensentscheidung auch und gerade, wo sie Opfer einschließt, nicht abgenommen werden kann, auch nicht von der Kirchenleitung. Diese Gewissensentscheidung muß dann freilich möglicherweise auch vom Einzelnen mit ihren Konsequenzen getragen werden... Zunächst ist die Gewissensentscheidung des Einzelnen aber daraufhin anzusehen, ob sie mit der ursprünglichen Entscheidung, die im Ordinationsgelübde gegeben ist, übereinstimmt. - Was das Ordinationsgelübde besagt, ist weder durch das einzelne Glied der Kirchenleitung, noch durch den einzelnen Pfarrer frei zu verfügen. Hier bedarf es vielmehr der ständig wachsenden Interpretation. Divergierende Urteile sind auf ihren Schriftgrund zu prüfen. ... Die Fluchtmöglichkeit in einem zerteilten Volk bedroht die heutige Pfarramtsführung von innen her. Der politische und weltanschauliche Druck einerseits, die verlockende Erleichterung der Verhältnisse andererseits sind die Faktoren, mit denen gerechnet werden muß. ... Die Gemeinden stehen nicht als Heer einer gewissenlosen weltlichen oder östlichen Führung in der DDR, sondern als Gemeinde Jesu Christi. Christus selbst verpflichtet die Pfarrer zur Hirtentreue und stellt dies unter Verheißung. ... Keine Kirchenleitung darf das Verständnis von den Amtspflichten des Pfarrers erwischen, ohne sich selbst schuldig zu machen. ... Die Kirchenleitung hat dazu zu helfen, daß es bei den Grundentscheidungen der Kirche bleibt. Dem dient die Ordnung brüderlicher Zucht. Darüber ist die Kirchenleitung Gott und den Gemeinden verantwortlich.'

Zu 7.

'Nach Lage der Dinge ist es z.Zt. für keinen kirchlichen Partner möglich, das Überwechseln eines westdeutschen Pfarrers in die DDR zu garantieren. Um einen ordentlichen Pfarrwechsel würde es sich nur dann handeln können, wenn Pfarrer, die ihre Gemeinde in der DDR unter Druck verlassen, selbstverständlich oder mit Hilfe von Kirchenleitungen die Besetzung ihrer Pfarrstelle vom Westen her erreichen könnten. Solange dies nicht der Fall ist, stellt das ungeordnete Verlassen einer Gemeinde nicht Pfarrwechsel sondern Flucht dar.'

Zu 8.

Wenn die Kirchenleitungen Pfarrer für den Westen freigeben, weil diese sich überfordert fühlen, dann kann das als ein Akt von Unbermerzigkeit von denen empfunden werden, die in der DDR zurückbleiben.

Zu 10.

'Wenn Synoden Grundordnungen schaffen, über deren Einhaltung Kirchenleitungen zu wachen haben, so schaffen sie damit ein Mittel der Treue gegen den Herrn der Kirche. ...Wer ein Regiment ohne Recht und Ordnung fordert, dient entweder der Auflösung brüderlicher Verpflichtung und Gemeinsamkeit, oder er macht die Kirche von der unkontrollierbaren Amtsetzung charismatischer Führer abhängig.'

2. durch einen Aufsatz von Günter J a c o b/Cottbus, in dem die geistliche Beurteilung der Pfarrersflucht aus der DDR herausgestrichen wird. (11)

Nach G.Jacobs Beitrag zu diesem Thema ist es verfehlt, die Pfarrersflucht moralisch oder als Verletzung der kirchlichen Ordnung zu verurteilen. Es geht hier primär gar nicht um moralische und allgemein ethische Betrachtungen. Die Flucht eines Pfarrers offenbart einen abgründigen geistlichen Notstand (vom Verfasser gesperrt). Er weiß offenbar nicht mehr, was es heißt, ein Diener Jesu Christi in der Kreuzesnachfolge zu sein. Jacob weist auf Lukas 9,59-62 hin. Er, der Pfarrer, der sich zur Flucht entschlossen hat, glaubt offenbar nicht mehr an die Wirklichkeit des auferstandenen Christus, vor dem es keine Räume gibt, die als "Hölle" anzusprechen wären. Er läßt Luthers Satz nicht mehr gelten, daß die Verfolgungszeiten die wahren Segenzeiten der Kirche sind.

F. Wege zur Lösung dieses Problems

G.Jacob sieht eine Lösung nur darin, daß ein geflohenen Pfarrer auf die 'Rechte des geistlichen Standes' von sich aus verzichtet und den Beruf wechselt. Ein solcher Pfarrer könne nicht getadelt werden, meint G.Jacob. Das Schlimme sei aber, daß die geflohenen Pfarrer 'zumeist diese Selbsterkenntnis nicht vollziehen und nicht zu den notwendigen Konsequenzen kommen'. Sie erheben Ansprüche auf Anstellung im Westen, als ob nichts geschehen wäre.

Damit die Zurückgebliebenen - ähnlich Dankenden - sich nicht unter Druck gesetzt fühlen, wollten großzügige Umechulungsbeihilfen für die geflohenen Pfarrer gezahlt werden, bis sie sich eine andere Existenz geschaffen haben.

Der Generalsuperintendent G.Jacob bietet auch weitere praktische Lösungsversuche an: für Pfarrer, die ein 'Freigabegesuch' an die Kirchenleitung stellen wollen:

1. mit dem Presbyterium, Kirchanvorstand, Kirchengemeinderat oder wie sich dieses Gremium auch immer bezeichnet und so vorhanden auch mit dem 'tragenden Beterkreis' in Gegenwart des Superintendents, Dekans ein Gespräch zu führen.
Die Presbyter sollten zu einem geistlich begründeten Votum veranlaßt werden.
2. Der betreffende Pfarrer müßte weiter eine Aussprache im Pfarrkonvent führen. Es besteht kein Anlaß, grundsätzlich die geistliche Urteilsfähigkeit eines Pfarrkonvents in Zweifel zu ziehen.
3. Daraufhin müßte eine Aussprache mit dem Generalsuperintendenten (Probst, Prälat) erfolgen und schließlich
4. mit dem Provinzialausschuß (Synodalausschuß).

Falls der Provinzialausschuß einen solchen Pfarrer freigibt, könne es sich dabei nicht darum handeln, anzuerkennen, daß dieser Pfarrer mit der Übersiedelung in den Westen auf dem rechten Wege sei. 'Es kann sich nur darum handeln, einen Akt der Barmherzigkeit zu vollziehen...und kein Veto gegen den Dienst in einer westlichen Kirche einzulegen'.

G.Jacob sieht auch ein anderes Problem, eine große Gefahr auf die in der DDR zurückgebliebenen, ausserande Pfarrerschaft zukommen: die R e s i g n a t i o n und die i n n e r e E m i g r a t i o n.

Dagegen empfiehlt er:

1. Der Pfarrer soll täglich unter dem Wort Gottes mit Gebet, Dankagung und Fürbitte leben.
2. Der Pfarrer soll sich einen Seelsorger suchen.
3. Intensive Besuche von Pfarrhaus zu Pfarrhaus und
4. intensive Pfarrkonvente sind nötig, um den Pfarrern die Freude zu ihrem oft schweren Dienst zu erhalten. Das gilt nicht etwa nur für die DDR und Siebenbürgen, sondern in gleicher Weise für die Pfarrer in der Bundesrepublik Deutschland, denn auch hier wird die Bruderschaft unter Pfarrern klein geschrieben.

Schlußbetrachtung

Es ist schon ein Unterschied, ob ein 'normaler' Bürger eines Ostblocklandes in den Westen abwandert oder ein bekennender Christ. Erst recht gilt dies für einen Pfarrer gleich welcher Konfession. Es fällt auf, daß von geflohenen katholischen oder freikirchlichen, auch orthodoxen Pfarrern und Predigern und solchen von landeskirchlichen Gemeinschaften wenig die Rede ist. Das sollte uns doch zu denken geben.

Man kann die Pfarrerflucht ('kein quälendes, ein beunruhigendes, ein bis in die Seele aufregendes und unmögliches Wort', so Dr. Klaus Harms/Detmold im Deutschen Pfarrerblatt 1960, S. 585) nicht nur aus der Sicht der gelüchteten Pfarrer sehen, sondern muß das Amt berücksichtigen, die Verkündigung und die Gemeinde. Jeder Pfarrer, der eigenmächtig die Gemeinde im Stich läßt und abwandert oder flieht, läßt sie dadurch im Stich, macht die Verkündigung des Evangeliums unglaubwürdig. Die Flucht der Pfarrer wirkt sich auf die Gemeinden sehr nachteilig aus, ja katastrophal. Immermißt man den Wert der Gottesbotschaft auch und nicht zuletzt an den Boten.

Unaufgebbar ist der Grundsatz, daß Pfarrer, die eigenmächtig ihre Gemeinden verlassen, nicht angestellt werden können. Sie sollen freiwillig auf ihr geistliches Amt verzichten und einen anderen Beruf ausüben. Nur solche Pfarrer sollten im Westen angestellt werden, die von ihrer Heimatkirche dafür freigegeben werden.

Nachtrag

Die Abwanderung von deutschen Lehrern aus Siebenbürgen

Ein besonderes Problem, das nur Siebenbürgen betrifft, rührt aber die DDR, ist die Abwanderung hunderter Lehrer in die Bundesrepublik Deutschland. Die Deutschen in Rumänien haben deutsche Schulen oder deutsche Abteilungen an rumänischen Schulen, wenn die Zahl der deutschsprachigen Schüler zu gering ist. Der rumänische Staat ist in dieser Beziehung großzügig verfahren. Deutsche Kindergärten, Theater, ein deutsches Fernsehprogramm, deutsche Zeitungen und gehaltvolle Zeitschriften und deutsche Bücher kommen dazu. Alles in allem etwas, was es in keinem kommunistischen, in dieser Großzügigkeit in keinem westlichen Staat sonst gibt, natürlich in Rumänien unter kommunistischen Vorzeichen. Und nun suchen deutsche Lehrer um die Ausreise an und werden von den rumänischen Behörden seit etwa drei Jahren in ihrem Ausreisewillen z.Zt. großzügig bestärkt. Zurück bleiben deutsche Kinder ohne ihre Lehrer. Rumänen halten deutschsprachigen Unterricht an vielen Schulen. Man kann sich ja ausmalen, was für ein Unterricht da gegeben wird.

Und - etwas Ungereimtes - in der Bundesrepublik Deutschland angelangt, beschwerten sich auch viele dieser abgewanderten Lehrkräfte über eine Romanisierung der deutschsprachigen Schulen!

Für den Siebenbürger Sachsen sind die Lehrer Vertrauenspersonen, die während der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen besonders, aber auch schon viele Jahrzehnte vorher Entbehrungen materieller Art auf sich genommen, um den Siebenbürger Sachsen die deutsche Sprache und damit auch das gesamte Volkstum zu erhalten. Auch nach dem zweiten Weltkrieg ist es nicht zuletzt den Lehrern in Siebenbürgen zu verdanken, daß die deutsche Sprache, das deutsche Lied und die deutsche Literatur erhalten blieben. Erst Mitte der sechziger Jahre hat sich ein Wandel dahingehend vollzogen, daß viele Lehrer in Siebenbürgen aus sicherlich verschiedenen Gründen die Ausreise ins 'Reich' beantragten, ohne Rücksicht zu nehmen auf diejenigen, die zurückbleiben mußten. Ein flacher Materialismus hat zersetzt, was Jahrhunderte lang die Siebenbürger Sachsen zusammengehalten hat.

Anmerkungen:

- (1) Coulin, Alfred. Autorität im Wandel, Evangelische Pfarrer in Siebenbürgen (Rumänien) in: Deutsches Pfarrerblatt, Oktober 1977, Seite 598-601
- "Der Spiegel", Nr. 1 - 2/1978, Seite 50f.: Pfarrer-Flucht, Im Westen kein Amt für Geistliche aus der DDR.
- Einige Berichte in der "Frankfurter Allgemeinen" und in evangelischen Gemeindeblättern.
- Eine Liste der außerhalb Siebenbürgens lebenden siebenbürgischen Pfarrer umfaßt 1976 123 Namen im aktiven Dienst und als Emeriti.
- (2) Der Spiegel, wie oben.
- (3) Gerber, Hans in "Deutsches Pfarrerblatt" 1960, S.579
- (4) "Deutsches Pfarrerblatt" 1960, S.577f.
- (5) ebenda
- (6) Amtsblatt für die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern vom 28. April 1931, Nr.15
- §17
- I. Der Pfarrer kann jederzeit seine Entlassung aus dem Dienst verlangen.
- II. Dem Verlangen nach Dienstentlassung muß entsprochen werden.
- (7) Amtsblatt der Evangelischen Kirche in Deutschland, 21. Jahrgang (1967) Heft 3
- (8) Darüber mehr im "Deutschen Pfarrerblatt" 1960, S.576ff. und "Christ und Welt" 1960, Nr.44 (27.Oktober).
- (9) "Deutsches Pfarrerblatt" 1960, S.583: Bericht des Oberkirchenrates Dr.Merzyn/Hannover.
- (10) Flecher, Martin, Wegemarken; Berlin-Stuttgart 2. Auflage 1961 hier zum Problem der Pfarrerflucht S.416ff.
- (11) Jacob, Günter. "Zum Thema: Pfarrerflucht", in "Deutsches Pfarrerblatt" 1961, S.269ff.

Weitere Literatur und Quellen:

Barth, Karl. "Brief an einen Pfarrer in der DDR", 1958

"Unser Bleiben in der DDR", Denkschrift der EKD-Synode vom
November 1960

Schade, Rudolf. "Rückzug in die innere Emigration", in "Stimme
der Gemeinde", 1/1961, S.10-18.

Aus Veröffentlichungen des "Deutschen Pfarrersblattes":

"Gedanken zur Problematik der Pfarrers-Flucht", (von einem
evangelischen Theologen aus der DDR), Nr.3, S.49f.

"Der Mietling", 5/1958, S.108

"Darf ein Pfarrer aus der DDR fliehen?", Nr.5/1959, S.136f.

13. Januar 1980

Herrn
Pfarrer Hans Holzträger
Wenzel Jakschstraße 5
6300 Wiesbaden

Sehr geehrter Herr Pfarrer Holzträger,

für Ihren Brief vom 11. Januar und dessen zwei Beilagen danke ich. Zunächst möchte ich mich über die "Pfarrerflucht" äußern. Ich war in drei Kriegen Soldat. Der Diensteid verpflichtete uns, bis zum Tod bei der Truppe auszuharren. Setzen Sie für Truppe Gemeinde, so haben Sie, was ich zu Ihren Ausführungen meine. Natürlich verläßt ein Pfarrer als letzter den Ort, doch es gibt die von Ihnen geschilderten Ausnahmen. Daß aber die Kirche einen geflohenen Pfarrer in anderen Ländern verfolgen läßt und seine Anstellung als Geistlicher verhindert, hat nur mit "Regiment" etwas zu tun, mit Christentum nichts. Dies spüren auch die "aufnehmenden" Kirchen, indem sie solchen Pfarrern Ersatzbeschäftigungen gewähren wie die von Religionslehrern, den Bestraften also doch nicht gar zu arg bestrafen. Das muß man mit dem Ethos der Soldaten vergleichen; dieses kennt in solchen Angelegenheiten gemilderte Strenge nicht, sondern nur die Todesstrafe für den, der die Fahne verläßt. Die Kirche kann sich immer mit der sie verpflichtenden Nächstenliebe ausreden; volkstümlich gesagt handelt es sich hier doch darum, daß eine Krähe der anderen die Augen nicht aushackt.

Die Judenfrage ernsthaft zu betrachten und zu suchen, wodurch sie entstand und warum kein Volk die Juden mag, ist heute gefährlich, was unsere Freiheit nicht gerade bestätigt. Wer bemüht ist, hier die Wahrheit aufzudecken, kommt bald in Satans Küche. Wie Dr. Wagner und Hans Bergel habe ich das Südostdeutschum zu vertreten und nicht es zu beschuldigen. Darum hätte ich Ihren Aufsatz, den Sie in der "Tribüne" herausbrachten, ebenfalls nicht angenommen. Weil in Nordsiebenbürgen unter dem Druck der madjarischen Politik und Presse drei oder vier Volksdeutsche nachpiffen, was man damals hören wollte, haben sie keineswegs die Judenverfolgung in Ungarn verursacht, wie Sie behaupten; Seite 98 unten; "Nach dem Erscheinen dieses Leitartikels begann die heute wie damals unerhörte Hetze gegen die Juden". Das stimmt nicht.

Mein bewährter Mitarbeiter Dr. Johann Weidlein las Ihren Aufsatz und schickte mir eine kurze Darstellung der Geschichte des Antisemitismus bei den Madjaren und Ungarndeutschen, wobei er vermerkte, wie unzulänglich Ihr Artikel ist und wie er die ungarischen Gewaltmaßnahmen gegen die Juden nicht genügend entlarvt, sondern mit dem Hinweis auf wenige antisemitische volksdeutsche Stimmen dem ahnungslosen Leser vormacht, diese Pressebeiträge hätten die madjarischen Judengesetze veranlaßt. Ich bringe Weidleins Aufsatz im

nächsten Heft, um Ihre Darlegungen ins Lot zu rücken und den von diesen angerichteten Schaden zu verringern.

Wenn Sie schon als Ankläger der Volksdeutschen auftreten, hätten Sie nicht vergessen dürfen, daß im größeren, 1940 bei Rumänien verbliebenen Teil Siebenbürgens solche Aufsätze wie in der Bistritzer Zeitung nicht erschienen, daß aber der damalige Bischofsvikar Friedrich Müller nach Ausbruch des Kriegs gegen die Sowjetunion eine Predigt hielt und in den "Kirchlichen Blättern", Hermannstadt, (Jahrgang 1941, Seite 446 ff) veröffentlichen ließ. Ich besitze diese Nummer. Die Predigt bejubelt Hitlers Angriff auf Rußland, der zugleich gegen die Juden gerichtet sei, die eine "maßgebliche Rolle in den heutigen Weltereignissen" spielen. Nach Jesus seien sie "Kinder des Satans" und der begonnene Krieg das "gewaltigste Gottesgericht... das "Heil Hitler" wird gerade uns Christen in diesen Tagen zum Gebet. Hier handelt der Führer ganz gewiß als Gottes Werkzeug".

Daß Müller später entgegengesetzte Töne anschlug, erklärt sich damit, daß der Volksgruppenführer der Deutschen in Rumänien Andreas Schmidt, der anfangs Müller als Bischof haben wollte, sich auf Berlins Wink hin für Staedel entschied. Das machte Müller zum Antinazi-Paulus. Trotzdem scheint mir seine gegen die Juden gerichtete Äußerung wichtiger als ein paar antisemitische Aufsätze von Provinzjournalisten.

Zu den Ursachen der Judenfeindschaft dies: als ich als rumänischer Leutnant 1919 gegen den Kommunismus Béla Kuns in Ungarn marschierte, stießen wir ständig auf erregte Menschen, die berichteten, die wüstesten roten Quälgeister seien Jüden gewesen. Kuns Regierung hatte nur einen nicht-jüdischen Volksbeauftragten (Minister). Besonders Tibor Szamuely und Corvin waren Bluthunde. Der rote Terror weckte dann den weißen.

Als ich in Berlin von 1920 bis 1924 studierte, beobachtete ich, wie in der Presse unser Volk von jüdischen Journalisten dauernd verhöhnt wurde. Unter den Amtsärzten in Berlin gab es über 50% Juden, weil sie sich gegenseitig in diese Posten schoben. Dies sind nur einige Tatsachen, die damals nicht bloß die Deutschen als Herausforderung empfanden. Wie ich aber meine jüdischen Mitarbeiter des Klingsors nach 1933 behandelte, ist längst literaturgeschichtskundig. Was die Zahl von angeblich 6 Millionen umgebrachten Juden anlangt, las ich schon 1968 verblüfft im "Ploetz", der wichtigsten deutschen Geschichtsschöpfung, 27. Auflage, Seite 1537, die Zahl liege bei 5 700 000, im Band 2 des dtv-Atlas zur Weltgeschichte, Seite 205, wird sie mit 4 851 200 bezeichnet. So unklar sind die Angaben. Die Baseler Nachrichten schrieben einmal, es seien nur etwa 300 000 Getötete gewesen. Ich erwähne dies, weil ich mich weigere, das Problem von Grund auf zu betrachten, denn wo bekomme ich gültige Beweise für die Berechtigung der einzelnen weltweit gegen uns ständig neu entfachten Vorwürfe?

Darum hätte auch ich Ihnen lediglich auf ein paar antisemitische volksdeutsche Artikel bezogenen Aufsatz nicht veröffentlicht. Er verdächtigt verallgemeinernd die Südostdeutschen und erwähnt nicht einen einzigen der vielen antijüdischen madjarischen Autoren und die vielen Staatsmänner Ungarns, die sich schon viel früher ihrer Judenfeindschaft brüsteten. Sie haben mit Ihren Ausführungen die heute immer noch gesteuerte, seit vier Jahrzehnten anhaltende Verteufelung des ^{deutschen} Volkes verstärkt. Sie glauben, es sei allerhöchste Zeit, die gänzlich unbedeutenden drei oder vier Provinz-antisemiten der Ungarndeutschen zu denunzieren. Bei einem bemerken Sie sogar mit Nennung seines Namens, daß er 1975 - sicherlich für andere Taten - das Bundesverdienstkreuz erhielt. Diese Leute waren für die Judenverfolgung, die allein die Madjaren zu verantworten haben, ganz belanglos. Sie sagen sogar, wir alle seien schuld am Schicksal der Juden. Eine so billige pastorale Redensart, bitte ich Sie, nicht auf mich anzuwenden. Wenn Sie sich schuldig fühlen, so ist es Ihre Sache, und ich werde Sie deswegen nicht verpfeifen, aber ich fühle mich nicht schuldig und gebe Ihnen nicht das Recht, unsere Landsleute wegen der paar Schreiberlinge, an den Pranger zu stellen.

Ich bin darum froh, daß Weidlein mit seinem Aufsatz den Ihnen unter die Lupe nahm und nachwies, wer die aktiven Judenfeinde in Ungarn waren, unter deren Einfluß nur ganz wenige Ungarndeutsche schwatzten, aber nicht handelten. Nochmals betone ich, man kann über die Judenfrage nicht sprechen, ohne die Ursache des Judenhasses aufzuhellen, dazu gehört aber auch der Haß der Juden gegen die Christen. Als Student in Berlin geriet ich etwa 1922 ahnungslos durch Einladung in eine seltsame Gesellschaft von fast durchwegs jüdischen Anwesenden, wo nach kurzem einer in ekelhafter Verzerrung den evangelischen Gottesdienst unter brüllendem Beifall verhöhnte. Wie es wieder still wurde, sagte ich, ich bedauere es, nie einen jüdischen Gottesdienst erlebt zu haben; darum könne ich keinen Rabbi verulken. Im nächsten Augenblick schrieen alle wütend auf mich ein: ich sei ein Spießker; es sei unerhört, so zu reden wie ich. Eine Minute später zog ich mir im Flur den Mantel an. Das tat auch eine Dame, Tochter eines Admirals, wie ich sofort erfuhr. Wir zwei waren die einzigen Deutschen und spürten beide dasselbe, daß diese jüdischen Literaten und ihre Frauen unser Volk demütigen wollten.

Gewiß, es gab sehr viel mehr anständige, sogar deutschbewußte Juden, die bestimmt mehr als ich diese Deutschenfeinde ablehnten, die uns zu reizen suchten.

Ich bedauere es, daß Sie den Ungarndeutschen die madjarische Judenverfolgung in die Schuhe schieben und dabei gar Basch ~~ennen~~ nennen, den die Kommunisten nach dem 2. Weltkrieg hinrichteten. Ich kannte diesen Ehrenmann, der so tapfer starb wie Stephan Ludwig Roth und übrigens bis zur letzten

Stunde seine jüdische Geliebte nicht im Stich ließ.

Sie fragen mich, ob ich Ihre Erzählung über einen jüdischen Kriegsversehrten aus dem 1. Weltkrieg in den Südostdeutschen Vierteljahresblättern veröffentlichen wolle. Ich kann keine Veröffentlichung einer Arbeit versprechen, die ich nicht kenne. Aber ich fürchte nach Ihrem Aufsatz, daß Ihre Erzählung wieder eine Belastung des Südostdeutschen sein könnte.

Ich danke dafür, daß Sie mir und meiner Tätigkeit Freude und Erfolg wünschen und Gesundheit überdies.

Ich wünsche auch Ihnen das Beste und alles Gute für das begonnene Jahr, indem ich Sie freundlich grüße!

an Hergibener

A. Z.

N.B.

Mein Vater war Direktor der großen Brenndörfer Zuckerfabrik bei Kronstadt, zu deren Hauptaktionären reiche Budapester Juden gehörten, die bei uns oft erschienen und an meiner Eltern Tisch saßen. Unter den Angestellten der Fabrik gab es auch etliche Juden, mit denen ich spielte. Ich kannte die Juden gleichsam schon seit der Muttermilch, haßte sie nie und half beim "Kling-sör" ihren begabten Autoren, indem ich sie druckte. Ich ließ mich aber von ihnen auch nicht anpöbeln.

Überlegen Sie folgendes: die Bluttaten der jüdischen Henker Kuns brachten den in Budapest stets schon vorhandenen Antisemitismus zur Weißglut; und das schlug über auf den Antisemitismus in Wien, wo es so viele Juden gab, die im Geschäftsleben und in der Presse sich breit machten. Und von Wien her, wo Hitler als junger Mann lebte, drang der Antisemitismus über München in Deutschland ein, wo er früher kaum beachtenswert war. Daß Hitler die Judengegnerschaft in ein System brachte, war auch Wiener Mitgabe. Aber was daraus wuchs, hat die Wurzel im Blutregime der Juden 1919 in Ungarn.

Natürlich werde ich mich hüten, diese Frage jetzt aufs Tapet zu bringen - warum? Das wissen Sie doch!

Es hat zwischen Sachsen, ~~und~~ Donauschwaben und Juden nie ernste Gegensätze gegeben. Darum sehe ich keine Notwendigkeit, die Judenfrage zu behandeln, ehe man sie völlig frei behandeln kann.

Da fällt mir ein Gespräch zwischen meinem Vater und dem Leiter, einem Juden, der jüdisch-ungarischen Kreditbank ein: er sagte, wissen Sie, Herr Direktor, was uns am meisten an den Sachsen gefällt? Nichts? Bitte: um 1880 kamen jüdische Kreditgauner in die siebenbürgisch-deutschen Dörfer und boten den verarmten Bauern Darlehen an, 100 Gulden für ein ^{en} Gulden Zinsen je Woche, als 52%. Haben die Sachsen sie totgeschlagen? Nein, Dr. Carl Wolff gründete Kreditgenossenschaften, die den Bauern Darlehen zu 2 1/2 bis 3% Zinsen gaben. Und weg waren aus allen sächsischen Dörfern die jüdischen Wucherer. Sehen Sie, das hat uns snständigen Kaufleuten und allenguten Juden imponiert. Und wir sind mit Euch Freunde geblieben.

ikgs